DIE FRAU
UND IHR HAUS

Abend am Niederrhein
Bildarchiv des Landesverkehrsverbandes Rheinland
Foto Heinrich Walper, Düsseldorf

16. Jahrg. Heft 10 ❖ Köln, Oktober 1935 ❖ Einzelheft 80 Pfg.
Postverlagsort: Gütersloh i. Westf.

DIE FRAU UND IHR HAUS

Zeitschrift für Kleidung, Wohnung, Wirtschaft, Körperpflege, Erziehung, Volkswohlfahrt

Herausgegeben von der Werbestelle für Deutsche Frauenkultur, Köln am Rhein, Mainzerstraße 25

Hauptschriftleitung: Frau Else Wirminghaus, Köln / Verantwortlich für den Bilderteil: Elisabeth Kolb, Köln. Redaktion Köln, Mainzerstr. 25 Telefon 92914. Nachdruck nur mit jedesmaliger Erlaubnis der Schriftleitung gestattet. Unverlangten Einsendungen für die Schriftleitung ist Rückporto beizufügen. Im andern Falle lehnt die Schriftleitung jede Verantwortung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher ab und behält sich das Verfügungsrecht über nichtverlangte Besprechungsexemplare vor. **Verlag und Druck** Ludw. Flöttmann, Gütersloh i. Westf. / Verantwortlicher Anzeigenleiter: Friedrich Wilhelm Flöttmann. / Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal zwischen dem 1. und 10. jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag die Post und durch den Buchhandel. Das Abonnement läuft bis zum ausdrücklichen Widerruf, der nur zum Vierteljahrsschluß möglich ist und mindestens einen Monat vorher bekanntgegeben werden muß. Zahlungs-, Gerichts- und Erfüllungsort ist Gütersloh i. W. / Fernruf 2537 / Postscheckkonto Hannover 2318. **Anzeigenpreise**: Die 4-gesp. Millimeterzeile 10 Pfg., Vorzugsseiten 20 Pfg., Beilagen, farbige Anzeigen nach besond. Anfrage. **Bezugspreis**: Einzelheft 80 Pfg., vierteljährlich 2,20 Mk. Zur Zeit gilt Preisliste 2.

Hauswirtschaft - Volkswirtschaft

Gedanken zu einer Ausstellung „Deutsche Volkskunst"

(Siehe die Abbildungen S. 229)

„Die Frau und ihr Haus" und die Arbeitsgemeinschaft für Verbrauchsfragen verfolgen seit langem die Bestrebungen, dem Handwerk wieder die ihm gebührende Stellung im Wirtschaftsleben zu verschaffen (siehe das Februarheft 1935). Wir sind uns bewußt, daß in einem echten bodenständigen Handwerk große Werte für Volk und Familie liegen und daß es gerade Pflicht unserer Generation ist, hier wieder aufbauend und vertiefend mitzuarbeiten. Deshalb freuen wir uns, über die Ausstellung „Alte niederrheinische Volkskunst" des Stadtmuseums Düsseldorf berichten zu können.

Die Ausstellung umfaßt 350 besonders schöne Stücke, die von niederrheinischen Handwerkern geschaffen wurden. 20 Museen und eine Reihe von Privatsammlern aus dem Gebiet von Köln—Aachen—Emmerich unter Einbeziehung des Bergischen Landes haben hier ihre Schätze vereinigt, um ein Bild volkstümlichen und volksnahen Schaffens zu geben. Wir sehen Schränke, Truhen, Tische, Stühle, alle prächtig und kunstvoll geziert, schwer und massiv, Hausgerät aus Kupfer, Bronze, Messing, Eisen und Zinn. Erzeugnisse der Fayencemanufaktur in ihren schlichten Formen, aber farbenprächtig und manchmal reich an Phantasie und Humor, Frechener Bartmannskrüge und bunte Irdenware, Erzeugnisse der Holzschnitzerei, Korbflechterei, Leinenhanddrucke, Stickereien, Kinderspielzeug, kurz alle die vielen großen und kleinen Dinge, die zu einem gut geführten bürgerlichen Haushalt gehören. Da steht eine reich geschnitzte Kaffeemühle, eine Pfefferdose, die ein kleines Kunstwerk ist, Löffelbretter aus Schmiedeeisen, blitzende, blinkende Kaffeekannen, Backformen in wertvoller Schnitzarbeit. Leise erfüllt das Ticken der großen alten Standuhren die Räume der Ausstellung.

Die Dinge, die hier zusammengetragen sind, stammen aus verschiedensten Zeiten und Gegenden. Sie alle haben den Stempel der Eigenart ihres Ursprungsgebietes und wurden aus ganz bestimmten Zeitströmungen heraus geschaffen. Und doch haben sie alle das gleiche Merkmal: sie sind schön, sie haben Zeit und Mode überdauert und könnten auch heute noch manchen Haushalt zieren. Warum? Erwachsen aus dem Fühlen und Wollen eines artstolzen Bürger- und Bauernvolkes, Zeugnis eines in der Heimat fest verwurzelten Volksschlages tragen diese Dinge das Merkmal der Kunst, der Volkskunst. Und wie alle wahre Kunst die Zeiten überdauert und immer wieder neue Freude auslöst, so auch diese Kunst bäuerlicher und bürgerlicher Handwerker. Wir finden hier Volkskunst, einfach in ihrer Formgestaltung, manchmal seltsam und bizarr, aber auch stark dekorativ, die Motive dem Ideenkreis der Besitzer angepaßt, meist in der Bibel verwurzelt und den frommen gläubigen Sinn erbauend.

Wenn wir durch die Räume der Ausstellung gehen, dann drängt sich der Vergleich mit unserem modernen Haushalt auf, und es will uns wohl erscheinen, als ob wir Frauen der Gegenwart ein wenig ärmer seien als unsere Vorfahren. Wie stand wohl einst die Frau vor diesen gefüllten Schränken und Truhen, wie vorsichtig und bedächtig zog sie die große Uhr in der Wohnstube auf, wie liebevoll pflegte ihre Hand das glänzende Geschirr, wieviel frohe und traute Erinnerung rief es in ihr wach. Und erst das Kind! Diese blinkenden bunten Dinge mit den vielen Bildern sind ihm eine unerschöpfliche Quelle für seine Phantasie, sind ihm Anhaltspunkte, an die sich sein Erinnern klammert. Ein solcher Hausrat verkörpert einen, wenn auch bescheidenen Wohlstand, der eine gewisse Krisenfestigkeit zur Folge hat. Sinn für Qualität herrschte beim Verbraucher, Freude am Schaffen beim Handwerker, eine enge Bindung zwischen Auftraggeber und Hersteller.

Wie kommt es aber, daß oft kleine, heute unbeachtete Dinge damals als Wertgegenstände hergestellt wurden? Der damalige Hausrat war dauerhaft, er brauchte nicht ständig erneuert zu werden und vererbte sich von der Mutter auf die Tochter. Da die Notwendigkeit zu ersetzen gering war, blieben Mittel frei, weiter auszubauen, neue Dinge hinzuzuschaffen, ein Beweis dafür, daß Qualitätsware den Verbrauch keinesfalls einzuschränken braucht.

Sollte uns modernen Frauen eine solche Ausstellung nicht Mahner sein können? Wir sind uns heute wieder klar geworden, daß die Kraft unseres Volkes in der Familie ruht und daß wir diese engste Gemeinschaft pflegen müssen. Wir müssen als Frau unserer Häuslichkeit innere Werte geben, die uns in diesen kleinen Kreis gern und freudig zurückziehen, die in uns Momente der Freude und des berechtigten Stolzes auslösen. Es ist klar, daß zwischen diesen alten schönen Sachen und dem Gerät eines modernen rationalisierten Haushaltes ein Unterschied besteht, der vor allem in einer größeren Belastung der Hausfrau liegt. Aber es fragt sich doch, ob ein wenig Mehrarbeit nicht gelohnt wird durch die innere Befriedigung.

Vor allem aber dürfen wir nicht vergessen, daß eine solche Ausstattung des Haushaltes die Existenzgrundlage eines gediegenen zufriedenen Handwerkerstandes war, eines Mittelstandes, der die wertvollste Stütze und Festigung der politischen und kulturellen Belange eines Volkes darstellt. Unter solchen Gesichtspunkten betrachtet, dürfte die alte Volkskunst uns vielleicht die Richtung weisen, eine neue Volkskunst zu schaffen. Diese würde uns helfen, unserer Lebensgestaltung wieder mehr Festigkeit, Gediegenheit und Innerlichkeit zu verleihen.

Arbeitsgemeinschaft für Verbrauchsfragen
der Werbestelle für deutsche Frauenkultur.
Dr. M. B.

29. Treffen der Leser und Freunde unserer Zeitschrift am Montag, den 28. Oktober, 20 Uhr, Mainzer Str. 25 part. „Die deutsche Mode". Leitende Frauen der Damenschneiderinnung für den Stadtkreis Köln werden zu dem Thema sprechen. Gäste willkommen.

Hans Gregor †. Im Juli dieses Jahres ist Hans Gregor, der Leiter der Schule für Reform- und Lebenskunde zu Sobernheim, nach kampfreichem Leben abberufen worden, zu einer Zeit, wo sein bedeutendes Wirken der Bewegung für eine deutsche Lebenserneuerung noch wertvolle Dienste hätte leisten können. Hans Gregor hat sich um den Ausbau der deutschen Reformhäuser große Verdienste erworben. (Vergl. das Juliheft 1933 d. Ztschr. S. 176 „Die Bedeutung der deutschen Lebensreform-Bewegung für Deutschlands Wiederaufbau".)

DIE FRAU UND IHR HAUS

16. Jahrgang | Heft 10 | Oktober 1935

Für unser deutsches Land, die Grundlage und Quelle unserer deutschen Wirtschaft, stehen heute zwei Fragengebiete im Vordergrunde: die Raumverteilung und die Landbearbeitung nach neuzeitlichen Grundsätzen. Unsere beiden Leitaufsätze gehen diesen Fragen nach. Die Dinge sind heute in lebendigem Fluß und werden von den verschiedensten Seiten theoretisch und praktisch in Angriff genommen. Vielfach gehen die Meinungen nur scheinbar oder nur in Einzelheiten auseinander*. So haben wir heute die Aufgabe, die Meinungen klären zu helfen und anzubahnen, daß immer zahlreicher sich die Menschen mit diesen lebenswichtigen Fragen unseres Volkes befassen. — Den Aufsatz „Landreform" hat die Schriftleitung auf Grund eines sehr eindrucksvollen Vortrages des Verfassers im engeren Kreise, sowie auf Grund ihrer Kenntnis der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Bebauet die Erde"** erbeten.

Zum Problem des Siedelns und Wohnens in Deutschland

Eine Überschau

Der Direktor des statistischen Reichsamtes, Dr. Friedrich Burgdörfer setzt sich in der Zeitschrift „Bauen = Siedeln = Wohnen" der Deutschen Arbeitsfront (aus der auch die meisten sachlichen Angaben und Zahlen dieses Berichtes entnommen sind) mit dem Stadt-Land-Problem und der Binnenwanderung in Deutschland auseinander. Aus dem Gedankengang sei folgendes angeführt: Die stürmische Großstadtbildung der letzten Jahrzehnte ist vorbei, und eine Rückkehr auf das Land scheint sich anzubahnen — ein Glück für den Bestand unseres Volkes; denn völkisch-biologisch betrachtet waren die Großstädte reine Zuschußbetriebe. Es wurden z. B. in Berlin schon 1926 = 70 000 Menschen mehr begraben als geboren. Das 1927 noch 13 % betragende Geburten-Plus des Landes reichte für die Erhaltung der Städte schon nicht mehr aus; sie waren ein schlechter Nährboden für die Erhaltung der Volkskraft. Das Land dagegen bietet weit bessere Bedingungen für das Gedeihen von Familie und Volk. Allerdings wird es unserm „Volk ohne Raum" nicht möglich sein, den gesamten ländlichen Nachwuchs auf dem Lande zu erhalten. Auch die vorhandenen Arbeitslosen können nur zum kleinen Teil auf dem Lande untergebracht werden. Sie alle sind auf industrielle und gewerbliche Beschäftigung angewiesen. Diese darf aber nicht gleichbedeutend sein mit der Zusammenballung der Bevölkerung in der Stadt. Neue Industrien sind in ländlichen Gegenden zu schaffen, alte sind von der Stadt aufs Land umzulagern. Neben der bäuerlichen und der nicht bäuerlichen Siedlung sind beide von größter volks- und nationalpolitischer Bedeutung.

Betrachten wir nun — von diesen Gedanken ausgehend — die möglichen Siedlungs- und Wohnformen, so sehen wir vier Typen:

1. die bäuerliche Neusiedlung als Vollerwerbsbetrieb,
2. die nebenberufliche Kleinsiedlung,
3. die Wohnheimstätte mit Garten,
4. die Stockwerkwohnung im Mietshaus.

Zu 1. Die bäuerliche Kleinsiedlung wird sich zum Teil in den menschenarmen Gebieten des deutschen Ostens zu entwickeln haben, findet aber außerdem neue Möglichkeiten in der Kultivierung von Ödland im Norden Deutschlands. So sind z. B. an der Eider in Schleswig-Holstein Ländereien durch Entsumpfung der Marschen zu gewinnen, desgleichen längs der Ems im Hannoverschen sowie im Oldenburger Lande durch Trockenlegung der Moore. Durch diese Ödland-Kultivierung hofft man im Lauf der Jahre 150 000 neue Bauernstellen zu schaffen — allerdings mit einem Kostenaufwand von 7 Milliarden RM.

Im Jahre 1934 sind in Deutschland insgesamt 101 000 ha Land an Neusiedler (Mittel- und Kleinbauern) verteilt worden als Vollerwerbssiedlungen. 70,2 % dieser Siedlungen hatten eine Größe von mehr als 10 ha (40 Morgen).

Zu 2. Die nebenberufliche Kleinsiedlung in ihren verschiedenen Typen und Größen ist zahlenmäßig von viel größerer Bedeutung. Es handelt sich dabei sowohl um Landarbeiter wie um Industriearbeiter. Schon von jeher lebt namentlich im deutschen Westen der Landarbeiter zumeist auf eigenem Boden, in dessen Bewirtschaftung er einen Rückhalt findet neben seiner Hauptbeschäftigung bei einem größeren Landwirt, ein Verhältnis, das auch im Osten Eingang finden sollte, wo jetzt in der Regel der kontraktlich gebundene Tagelöhner auf dem Anwesen seines Herrn haust. Von besonderer Bedeutung für die Lösung sozialer Gegenwartsfragen ist nun aber auch die Übertragung dieses Gedankens der nebenberuflichen Kleinsiedlung auf die Industriearbeiterschaft. Für letztere ist diese Siedlungs- und Wohnform in Württemberg von jeher besonders stark entwickelt gewesen. Dort sind von den 300 000 Bodenbesitzern nur die Hälfte Bauern. Die andern haben fast alle nebenher einen andern Beruf in Industrie oder Gewerbe. Über 60 % der Bevölkerung wohnen im Eigenheim. Daher stammt die berühmte „Krisenfestigkeit" des an die Scholle gebundenen und von ihr in Notzeiten ernährten württembergischen Arbeiters.

Das Reichsheimstättenamt hat Grundsätze für die Entwicklung dieser neuen Siedlungsform — insbesondere für ihre Abart, die Stadtrandsiedlung, aufgestellt, die ihr Aufblühen fördern sollen. Sie beziehen sich auf die Lage zur Arbeitsstelle, auf die Gestaltung des Gartenbaues und der Kleintierzucht, auf den Arbeitsgang der Hausfrau. Wege und sonstige Anlagen dürfen nicht stark zinsverteuernd wirken. Andererseits sollen die Siedler nach Möglichkeit die Vorteile von Wasser-, Licht- und Kraft-Anlagen genießen.

Auch außerhalb Württembergs sind diese nebenberuflichen Kleinsiedlungen, wenn auch in geringerem Maße, üblich und haben in neuerer Zeit, besonders mit wirksamer Unterstützung von Seiten der industriellen Arbeitgeber einen erfreulichen

---

* Vergl. „Biologisch-dynamische Düngung" von E. Henseler-Feber. Märzheft 1935, S. 68.

** Verlag Leipzig O 5, Breitkopfstr. 9. Schriftleitung Koehlerhof, Fernhag, Post Scheyern (Obb.) — Vierteljährlich RM. 1,20. Prospekte kostenlos. Probehefte gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken.

Aufschwung genommen, wobei auch bodenreformerische Grundsätze zur Anwendung gelangen.

Die kleinste Form der Nebenerwerbssiedlung, die Stadtrandsiedlung, wird neben der privaten Bautätigkeit besonders von gemeinnützigen Baugesellschaften (Baugenossenschaften) gefördert, deren Ursprung übrigens auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückgeht, die sich jedoch erst in den letzten Jahrzehnten stärker entwickelt haben, wobei heute besonders auch den Bedürfnissen der Wohlfahrtserwerbslosen Rechnung getragen wird. In diesem Zusammenhang sei ein Plan erwähnt, den Ewald Könemann in der Zeitschrift „Bebauet die Erde" veröffentlicht — die Forderung nach einer stufenweise zu vergrößernden Siedlung. Er wendet sich gegen die starr festgelegte Größe der Stadtrandsiedlungen von 1000 qm und fordert für jede Siedlung genügend Reserveboden, um jeder Stelle bei veränderten Lebens- und Wirtschaftsformen die Möglichkeit zu geben, sich nach Bedarf weiter auszudehnen und unter Umständen sogar von der nebenberuflichen zur Vollerwerbssiedlung fortschreiten zu können.

Zu 3. Die Wohnheimstätte mit Garten ist zuerst in England verwirklicht und bei uns besonders durch die im Jahre 1902 gegründete Deutsche Gartenstadtgesellschaft (Hellerau) gefördert worden. Maßgebend ist gegenwärtig als Grundlage das Reichsheimstättengesetz von 1920. Sein Ziel ist, deutschen Familien einen Weg zu bahnen, der fort vom Großhaus hin zum Kleinhaus führt. Die Reichsheimstätte ist geschützt vor Überschuldung und Zwangsversteigerung und kann — frei von Spekulation — als gesicherter Familienbesitz erhalten bleiben. Schon 1922 waren unter dem Schutz dieses Gesetzes 16 000 Heimstätten und 60 000 Kleingärten (Schrebergärten usw.) neu entstanden.

Unter den vielen Genossenschaften, die sich mit dem Bau von Wohnheimstätten befassen, ist besonders zu nennen die Heimstättengesellschaft der Deutschen Beamtenschaft, deren Wirken nach bodenreformerischen Grundsätzen erfolgt. Unter ihrem Führer Johannes Lubahn hat sie sich auch eine Beamtenbausparkasse geschaffen, mit deren Hilfe in den zehn Jahren ihres Bestehens schon mehr als 7000 Heimstätten errichtet werden konnten, wie denn überhaupt die Bausparkassen auf unserem Gebiete in neuerer Zeit manches Gute geleistet haben.

Um all diesen Bestrebungen, der städtischen Bevölkerung die Rückkehr zum Boden in Form größerer oder kleinerer Siedlungsstellen oder in Gestalt einer Wohnheimstätte zu ermöglichen, zu größerem Erfolg zu verhelfen, fehlt aber noch ein Gesetz zur Beschaffung von billigem, nicht durch Preistreiberei verteuertem Boden aus Privathand. Als Teil des Parteiprogramms der NSDAP. (§ 17) wird ein solches Gesetz wohl von der Zukunft zu erhoffen sein!

Zu 4. Die Stockwerkwohnung im Miethaus dürfte trotz aller vorgenannten Bestrebungen für eine erdverbundene Wohn- und Lebensweise doch noch für weiteste Kreise unseres Volkes eine Notwendigkeit bleiben. Nicht alle Menschen sind geeignet, eine eigene Scholle zu bebauen. Vielen fehlt Lust und Kraft dazu, wie auch die nötige wirtschaftliche Tüchtigkeit. Es ist auch nicht möglich, in der Nähe der Arbeitsstätten genügend Land für alle Siedlungslustigen zu schaffen. Zu weite Wege und mangelnde Verkehrsmittel sind weitere Hemmungen. Für all die nicht zur Siedlung oder zum Eigenheim gelangenden Familien und Einzelpersonen gilt es, gesunde Stockwerkwohnungen zu bauen, die nicht in die Fehler früherer Mietskasernen zurückfallen dürfen. Licht, Luft und Sonne müssen Zutritt zu jeder, auch der kleinsten Wohnung haben. Hinterhäuser und enge Höfe sind unmöglich. Die Häuser gruppieren sich entweder um einen großen Binnenhof mit Grünanlagen und Kinderspielplätzen oder sind in lockerem Zeilenbau aufgeführt mit Grünstreifen und Gärten vor und hinter den Häuserreihen. Vorbildliche Bauten sind auch in diesem Falle u. a. von gemeinnützigen Baugesellschaften geschaffen worden.

In Deutschland entstanden im Jahre 1933 etwa 200 000 Neuwohnungen, die dem früheren normalen Wohnbedarf entsprochen haben würden. Bei der seit 1933 stark ansteigenden Zahl der Eheschließungen ist aber schon jetzt der Mangel an Kleinwohnungen groß. Z. B. gibt Groß-Berlin seinen Fehlbedarf mit 100 000 Wohnungen an, sodaß die im Jahre 1935 von der Stadt Berlin selbst geplanten 10 000 Neuwohnungen nur ein Zehntel des Bedarfs decken. Dort, wie überall, ist daher eine starke Beteiligung des privaten Kapitalmarktes am Kleinwohnungsbau dringend erforderlich. Fr. Burgdörfer hat ausgerechnet, daß Deutschland jährlich 400 000 Neuwohnungen braucht. Infolge Auswirkens des Kriegsgeburtenausfalls auf die Zahl der Heiratsfähigen sei aber von 1936 an mit einem Absinken der Zahl der Eheschließungen zu rechnen. Von da ab sei erst an die Deckung des aufgestauten Bedarfs an Wohnungen zu denken, wie auch an Probleme der Altstadtsanierung und abbruchreifer Häuser. Hoffen wir, daß es gelingen möge, in absehbarer Zeit jedem Volksgenossen das für ihn und seine Bedürfnisse am besten passende behagliche und gesunde Heim zu verschaffen. Lina Schumacher

Adolf Damaschke †

Am 30. Juli starb in Berlin der Begründer und Führer der deutschen Bodenreform-Bewegung Adolf Damaschke — vier Monate vor Vollendung des 70. Lebensjahres.

Den Lesern unserer Zeitschrift ist Name und Idee wohl vertraut. Wir haben im Laufe der Jahre öfter auf das sozial und national so bedeutungsvolle Ringen dieses Mannes hingewiesen, der seine Lebensaufgabe darin sah, für einen gerechten Bodenpreis zu kämpfen und möglichst vielen Volksgenossen einen Anteil am deutschen Boden in Form einer Wohn- oder Wirtschaftsheimstelle zu sichern.

Heiße Liebe zu Volk und Vaterland, selbstlose, lautere Hingabe an die von ihm vertretene Idee und große pädagogische und rednerische Begabung machten Adolf Damaschke, den ehemaligen Volksschullehrer und späteren Ehrendoktor dreier Fakultäten zu der großen sozialen Führerpersönlichkeit, der tausende bester deutscher Menschen in gläubigem Idealismus folgten. Von der Parteien Gunst und Haß umstritten — selbst niemals schwankend oder müde werdend, ging er seinen Weg, dem große Erfolge praktischer Art — besonders in der Nachkriegszeit — nicht fehlten, wenn auch Interessenwirtschaft immer wieder endgültige Reformen zu verhindern wußte.

Wenn aber heute — im Zeichen des Nationalsozialismus — bodenreformerische Gedanken Allgemeingut geworden sind, wenn gerechter Bodenpreis, lebhafte Siedlungstätigkeit, gesunde, naturnahe Kleinwohnungen ein Begriff sind, aus theoretischen Forderungen im Rahmen des praktisch Möglichen Wirklichkeiten für jedermann zu werden, so gebührt Damaschkes unermüdlicher, jahrzehntelanger Aufklärungs- und Werbearbeit daran ein großer Anteil. Die deutsche Frau und Mutter hat allen Anlaß, dankbar des Mannes zu gedenken, dessen Wirken zahllosen deutschen Kindern ein Aufwachsen in Licht und Sonne ermöglicht hat, die sonst in großstädtischen Mietskasernen verkümmert wären. Damaschke-Straßen in vielen deutschen Siedlungen werden seinen Namen späteren Geschlechtern überliefern. Seine Bücher „Bodenreform", „Aus meinem Leben", „Ein Kampf um Sozialismus und Nation" behalten ihre große geschichtlich-soziale Bedeutung. L. Sch.

Der Köhlerhof bei Scheyern in Oberb. (Zu dem Aufsatz „Landreform".)

Landreform

Die wachsende Verstädterung unseres Volkes hatte uns an den Abgrund geführt. Der ursächlichste Bestand des Volkes ist in Gefahr geraten, denn das innere Gleichgewicht ist gestört. Wir stehen in einer Zeitenwende. Aus dem Chaos wächst der Wille zur Erneuerung. Wir drängen zur Synthese Boden-Mensch. Nach der politischen Erneuerung hat heute das Ringen um biologische Erneuerung eingesetzt. Der Nationalsozialismus brachte uns die Erkenntnis der Rassenbiologie und damit ist die Erneuerung und Erhaltung der Rasse, des Volkskörpers, der Familie, des Einzelmenschen die große Zukunftsaufgabe geworden. Ihre Mittel sind Naturheilkunde, natürliche Lebensführung, natürliche Ernährung, natürlicher Landbau, Landleben, Siedlung, Landreform.

Landreform! Zunächst ein Wort nur für alle, die ihr tieferes Wesen nicht kennen. Bekannter schon — und leider meist mißverstanden ist dasjenige, was sich die Landreform mit zum Ziele gesetzt hat: die biologische Düngung. Die Landreform ist mit dem Begriff der biologischen Düngung keineswegs zu erschöpfen; sie kann nicht eingepreßt werden in ein Dogma sogenannter biologisch-dynamischer Gedankenwelt.

Warum und was ist Landreform? Die Landreform ist berufen, den mannigfaltigen Erneuerungsbestrebungen aus den verschiedensten Zweigen der biologischen Erkenntnisse einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu geben: den Boden, das naturnahe Leben. Sie geht jeden Menschen an, gleichviel ob Städter, ob Landbewohner und welcher Stellung und Berufes er auch sei. Ihr Geist ist eindeutig, ohne Dogma. Sie ist auf das Ganze gerichtet. Es gilt, den Geist und Willen der Schöpfung wiederzufinden und zu erfüllen. „Die Landreform erkennt nur die natürliche oder auch biologische Ordnung in Leben, Wirtschaft und Betrieb an." Aus dieser geistigen Einstellung erwächst ihre praktische Arbeit: der Dienst an Mensch und Volk. Volksgesundheit und eine gesunde Volksernährung sind die Angelpunkte der Landreform in praktischer Beziehung. Aus einem kranken Boden aber kann nicht Gesundheit kommen. So muß der biologisch gesunde Boden den Ausgangspunkt jeglicher Erneuerungsbestrebungen bilden. „Wir dürfen nicht kleben an dem was versagt hat, aber wir müssen auch nehmen, was uns die Väter als Erbe hinterlassen haben, was wert ist, in die neue Zeit genommen zu werden ... Dies gibt ein Neues, was keinen Vergleich mit dem Gewesenen aushält*." Eine große Aufgabe steht uns am Boden bevor. Wir dürfen nicht weiterhin Geld, Gut und Arbeitskraft, Gesundheit, Leib und Leben verschwenden. Zwar dient der Landmann damit in erster Linie sich selbst, seinem Boden, seinem Geschlecht, denn die unnatürliche Bewirtschaftung des Bodens und dessen Überfütterung mit Kunstdünger hat ihm viel Geld gekostet, und sein Boden und seine Wirtschaft sind dadurch krank geworden. Der Aufwand wird in jedem Jahre größer, und der Schädlingsbefall steigt in demselben Maße. Aber gleichzeitig heißt es, das biologische Gleichgewicht wieder zu erringen, wo sich die Interessen des Landes mit denen der Stadt treffen, und damit den Kreislauf der natürlichen Entwicklung unseres Volkes wieder herzustellen. Mehr und bessere Erzeugnisse, das ist die Losung der Landreform.

Also auch mehr Erzeugnisse muß unser Boden bringen. Nicht nur ein Viertel der deutschen Bevölkerung, die Hälfte, ja drei Viertel müssen aufs Land. Millionen müssen auf der Scholle leben. Das ganze Volk aber muß von der Scholle Nahrung erhalten. Heute lebt nur etwa ein Viertel des Volkes auf dem Lande. Das ist ein unnatürlicher Zustand, selbst für ein Volk wie das deutsche mit seiner ausgebildeten Technik und weitesten Ausfuhrtätigkeit. Aber letztere schwindet immer mehr. Wo ist dann der deutsche Lebensraum? Nicht in Afrika. Dort können wir gewiß Kolonien haben, die als zusätzliche Rohstoffquellen dienen. Wir können auch Tausende hinaussenden für diese Aufgabe. Wir können auswandern. Aber die wahre deutsche Kulturmission und Lebensgrundlage liegt bei der Arbeit in der deutschen Heimat. Vorläufig und sicher noch lange muß sie reichen für den Großteil unseres heimischen Volkes. Und sie reicht!

* Vergl. Könemann: „Der Köhlerhof, ein Beispiel zur Lösung der Siedlungsfrage und biologischen Landreformwirtschaft. RM. 1,—. Sonderheft von „Bebauet die Erde". Verl. Leipzig O 5, Breitkopfstr. 9.

Hier heißt es nun, alteingewurzelte Vorurteile überwinden! Biologische Gesundung in der Ernährung des Menschen hängt von einem starken Vorrat pflanzlicher Nahrung, Obst, Gemüse, Vollkornbrot, pflanzlicher Eiweiße und Fette, Gewürze und Kräuter ab. Der Fleischgenuß muß bedeutend eingeschränkt werden. Er ist für eine gesunde und ausreichende, kräftige Ernährung nicht einmal notwendig. Gehen wir durch deutsche Lande! Die Viehzucht nimmt einen übermäßig großen Anteil im Landbetrieb ein. Die Metzgerläden sind (neben Gastwirtschaften) die gesuchtesten und anteilig besonders stark verbreitet. Das bedeutet, daß das Tier uns den Lebensraum wegfrißt. Das bedeutet ferner, daß sich hier ein mittelbarer Anlaß des Unfriedens unter den Menschen findet, weil sie sich die Kraft rauben durch übermäßigen Fleischgenuß und damit in Verbindung durch Alkoholgenuß! Die Landreform geht vom Menschen aus. So kann sie in ihrer biologischen Wirtschaftsweise an diesen Tatsachen nicht vorübergehen.

Wir müssen nötige Nahrung und Kleidung auf deutschem Boden bauen. Wir müssen mehr erzeugen und besser. Wir müssen mehr Menschen zu leben geben und auf dem Lande ansiedeln. Neue Generationen mit mehr Menschen auf dem Lande und in der Stadt werden kommen. Was leistet unser Boden? Ein Quadratmeter gibt an Korn von 900 bis 1200 Kalorien, an Kartoffeln und Feldgemüse 2000 und mehr, der Gärtner zieht bis zu 6000 Kalorien. Was gibt unsere heutige Wirtschaft im Durchschnitt? Nur 140 Kalorien! Wo liegt die Vernichtung? In mangelhafter Ackerkultur und in hoher Viehhaltung. Denn eine Kuh gibt uns in Fleisch und Erzeugnissen bis 350, das Schwein um 250, das Kalb aber nur 50 Kalorien. Das andere wurde veratmet für die Lebenserhaltung, für uns vernichtet.

Die biologische Notwendigkeit also der Einschränkung der Fleischernährung und die wirtschaftliche Notwendigkeit der Verringerung der Viehzucht müssen in eine organische Einheit gebracht werden. Das tut die Landreform.

Mit welchen Mitteln Landreform? Aus dem Vorhergehenden sind die Mittel schon gegeben. Sie sind in der schlachtviehlosen Wirtschaft begründet. Die nächste Frage wird die sein, wie der Dünger in einer solchen Wirtschaft beschafft wird. Es wird kein Stroh mehr verkauft und wenn es doch geschieht, durch Torfmull ersetzt. Das Stroh wird durch das Heißgärverfahren auf biologischem Wege in wenigen Monaten zu bestem Dünger in den Landreform-Dungsilos verarbeitet und aufs Land gebracht. Es steht also nicht weniger Humusdünger als in der Viehwirtschaft zur Verfügung. Im Gegenteil, noch mehr. Denn das, was das Vieh als Kohlensäure ausatmet, wovon es uns nur $^1/_{10}$ wiedergibt, bleibt uns im vollen Wert als organische Substanz für die Düngung oder die menschliche Ernährung. Wir erzeugen *mehr* Dünger als in der Viehwirtschaft. Dazu kommt noch der Gründünger, der in der Landreform-Fruchtfolge als biologische Zwischenfrucht einen weiten Raum einnimmt und das mehrfache einer heute üblichen Düngererzeugung hervorbringt. Was sonst noch an Abgängen und Abfällen des Menschen, seiner Zug- und übrigen Nutztiere (Milchschafe, Hühner usw.) und seiner Wirtschaft, Müll, Kehricht, Asche, Gewerbeabfälle usw., in einer großzügigen nationalen Düngewirtschaft zusammengefaßt wird, genügt vollkommen. Aber auch der Kompost, das, was uns die Natur selbst als Moor, Torf, Heide, Laub, Schlick usw. gibt, ist so groß, daß, wenn es richtig verwertet wird, unseren Acker mit großen Mengen Humus und Mineralien versorgt. Und schließlich sind es die Berge, Gesteine, welche, in richtiger Vermahlung, Lösung und Mischung gegeben, dem Acker neue Kraft spenden. Wir haben unendlich viele und große Düngerquellen, die es gestatten, uns von dem Joch der Viehzucht als Düngerfabrikation zu lösen und uns ebenfalls von der teuren und verderblichen einseitigen Kunstdüngung zu befreien. Es ist die biologische Düngewirtschaft und Bodenkultur der Landreform, die diesen Segen zu stiften in der Lage ist**.

Die Landreform muß sich abwenden von jener Lehre, die allein dem Viehdünger die Vormachtstellung gibt, und hier besonders dem Kuhmist; die fast durchweg die natürliche und im biologischen als auch wirtschaftlichen Kreislauf notwendige, richtige und biologische Verwendung der menschlichen Auswurfstoffe verwirft; die den Kalk, den Torfmull als völlig ungeeignet darstellt, und die am Ende die Möglichkeit eines Raubbaues am Boden verneint. Kann man sich eine größere biologische Sünde als die Ausschaltung natürlicher Stoffe aus dem Kreislauf der Natur vorstellen? Hier ist „Biologie" und „biologisches Gleichgewicht" völlig mißverstanden und in irrige Bahnen gelenkt worden.

Nicht so sehr auf das „Was", als auf das „Wie" kommt es an. Denn ein jeder Dünger ist schädlich, wenn er nicht biologisch vorbereitet und angewendet wird. Man darf den Kunstdünger nicht beliebig anwenden. Sehr wohl weiß die Industrie heute jenen Grundsatz auszuwerten, indem sie genaue Anweisungen gibt, wie der Boden gewisse Mengen Kunstdünger bei biologischer Anwendung verkraften kann. Aber das ist noch nicht alles, was zu dieser Frage zu sagen ist. Grundsätzlich muß die Landreform den Kunstdünger ablehnen, wenn sie ihn im einzelnen auch in den biologischen Haushalt einschalten kann. Da sind es z. B. die Betarten, Zuckerrüben, rote Rüben usw., die ihrer Natur nach Küstenpflanzen sind und einen Bedarf an leicht zugänglichem Kali bezw. Kochsalz haben, welches sie auch in der Lage sind, aus der Luft durch die Blätter aufzunehmen. Ein alter Gärtnertrick besteht darin, dem Sellerie Kochsalz oder Viehsalz zu geben. Man hat die Natur richtig erfaßt, denn Sellerie ist ebenfalls von Natur eine Salz- d. h. Meeresstrandpflanze. Dazu zählt auch der Spargel. Aber wo, zu welchen Pflanzen, wann, wie und wieviel Salz, das muß biologisch genau ergründet und darf nicht der Willkür ausgeliefert werden. Es sind dies Ausnahmen, auch wenn in der Übergangswirtschaft oder bei ganz armem Boden bestimmte Salze gegeben werden. Folgendes ist noch zu bedenken. Durch die regelmäßige Kunstdüngung werden den Pflanzen auch nur gewisse Stoffe, Stickstoff, Kali und Phosphorsäure zugeführt. Aber ungleich mehr bedarf die Pflanze an feinsten und kleinsten Mengen Mineralien der verschiedensten Art, die nur im Naturgestein, nicht aber im Kunstdünger zu finden sind. Und nicht nur die schädlichen Nebenbestandteile des Kunstdüngers schaden, nein, auch die einseitigen Gaben von Stickstoff, Kali und Phosphorsäure. Die Stickstoffüberfütterung der Pflanzen als Gegenstück zur Eiweißübernährung von Tier und Mensch ist bei der Kunstdüngung die Regel. Kunstdünger ist ein Schleicher und Schmeichler. Ganz langsam bemächtigt er sich des Landbauers. Er soll ihn darum möglichst meiden.

Im übrigen haben wir aber in den vorbenannten Düngerstoffen eine solch große Quelle an Nahrungs- und Mineralstoffen, und im Boden selbst durch den Gründüngungsbau eine solche Quelle von Stickstoff, daß wir im allgemeinen gut und gern mit natürlichen Düngern auskommen. Die Forderung der Landreform ist die volle Erfassung der gesamten nationalen Düngewirtschaft.

Im Verein mit einer biologischen und nationalen Düngewirtschaft steht die biologische Bodenkultur, die hier, als innere Angelegenheit des Betriebes, nicht näher erörtert zu

** Vergl. Könemann: „Die neue biologische Düngewirtschaft". Ein Hand- und Lehrbuch. Band I RM. 2,—, Band II RM. 2,50. Leipzig O 5.

Alte Erbhöfe in Oberbayern: Der Oberöstner in Geitau, einer der ältesten Bauernhöfe der Gegend, schon 1329 erwähnt, seit 1720 bis vor kurzem im Besitz der Familie Bucher, jetzt im Besitz der Familie Rieder. Jetziges Haus aus dem Jahre 1778. Typisch für die Bauart der Höfe die langgestreckte Anlage, bei der die menschliche Wohnung, die Viehställe und die Vorratsräume für die Ernte unter einem Dach vereinigt sind.

Kester Lichtbild-Archiv, München

werden braucht. Es sei nur gesagt, daß sich mit ihr eine Zugkrafterspanis von 30 % ermöglicht und mit der neuen Landreformtechnik selbst mit einem Zugtier schwerster Boden gut bearbeiten läßt*.

In Heft 8 von „Bebauet die Erde" habe ich die erste größere Düngetabelle für die Landreform-Wirtschaft veröffentlicht, die dem Landmann und Gartenbauer die Möglichkeit in die Hand gibt, nach den neuen Prinzipien zu arbeiten. Dabei sind auch eine Anzahl Düngerarten genannt, die heute im Handel sind und als organischer Dünger biologische Verwertung finden können. Das Auftreten an Krankheiten und Schädlingen geht in der Landreform-Wirtschaft erheblich zurück, soweit es nicht überhaupt im Walten der Natur liegt. Durch vielseitige Anpflanzung wird den Schädlingen andererseits die Arbeit erschwert bei gleichzeitiger Anpflanzung von Schutzpflanzen in und um die Kulturen. Wo Schädlinge zu bekämpfen sind, werden völlig ungiftige Mittel verwendet, wie sie in dem laufenden Schädlingskalender von „Bebauet die Erde" wiedergegeben sind.

Geschlossene Wirtschaft unter Ausnutzung aller Faktoren. Die Landreform-Wirtschaft ist kein einseitiges, wirtschaftlichen und natürlichen Gefahren ausgesetztes Gebilde. Der Wirtschaftskreis ist organisch geschlossen. Mensch, Boden, Pflanze und Tier bilden eine Einheit. Die Aufgaben von Mann und Frau sind ihrer Polarität entsprechend, in der Außenwirtschaft des Mannes, und der Innenwirtschaft der Frau verteilt: Die Frau, mit der häuslichen Schlüsselgewalt unter Mithilfe der ihrer Sorge unterstehenden übrigen Familienmitglieder wie Kinder, Enkel, Großeltern usw., Mädchen und Burschen bis zur Volljährigkeit bezw. Jünglingszeit. Sie führt die Garten-, Haus- und die Feldwirtschaft, die in das unmittelbare Gebiet der Eigenwirtschaft reicht: den Ölfrucht- und Flachsbau- desgleichen die Pflege der Milch-, Wolle und Legetiere.

Überhaupt steht der Frau in dieser organischen Wirtschaftsweise ein wesentlicher Teil der Führung neben dem Manne zu. Nach Art und Wesen sind die Rollen gleichmäßig verteilt. Und wenn „der Mann" „hinaus" muß, wie wir es im Krieg und auch zu anderen Zeiten erlebt haben, dann muß die Frau allein in der Lage sein, mit der Großfamilie die Wirtschaft zu leiten, die Kinder zu erziehen und die Heimat zu hüten.

Die Siedlung als ein wesentliches Mittel der Landreform hat sich auf diesem Gebiete in einem Jahrzehnt sehr ausgiebige Erfahrung erworben. Die Landreform-Siedlung ist berufen, in Zukunft führend zu sein. Denn in der Siedlung kann die Landreform ihre Wirtschaftsweise zur Durchführung bringen, ohne durch überstandene Meinungen gehemmt zu sein.

Ihre andere Aufgabe ist die Umstellung der Landbaubetriebe. Als Übergangszeit sind zumeist vier Jahre notwendig. Eine allgemeine Intensivierung der Landbaubetriebe zu erwirken, muß ihr weiteres Ziel zur Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes sein, worin sie mit dem Reichsnährstand einig geht. Die Mittel dazu mögen verschiedene sein. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, wo die Idee der Landreform Allgemeingut geworden und in alle Landbaubetriebe, Gärtnereien, Klein- und Hausgärten Eingang gefunden haben wird. Schließlich sei noch die dringende Notwendigkeit einer ganz ausgiebigen Wasserwirtschaft, Beregnung und Bewässerung genannt. Über die Entwässerung braucht zur Zeit nicht viel gesagt werden, denn hier tut der Arbeitsdienst sein Teil. Die Landreform würde nur wünschen, daß dabei nicht gleichzeitig die Bewässerung vergessen werde, die ebenso wichtig, ja oft noch wichtiger ist. Die letzten trockenen Jahre haben das ganz besonders bewiesen. —

Weder eine überkommene Schulmeinung noch sektenhafte Bestrebungen auf dem Gebiete der biologischen Düngung können uns fruchten. Beide muß die Landreform ablehnen. Das Leben muß beweglich halten. Was zu erreichen ist, ist noch in vollem Umfange von uns zu leisten. In diesen Tagen konnte die Landreform und ihre Zeitschrift „Bebauet die Erde" das zehnjährige Jubiläum feiern. Der nächste Abschnitt ihrer Arbeit wird die Idee in weitere Volkskreise tragen. Stadt und Land werden die Wichtigkeit der Landreform erkennen. Niemand wird mehr achtlos an der Landreform vorüber gehen können.

Ewald Könemann

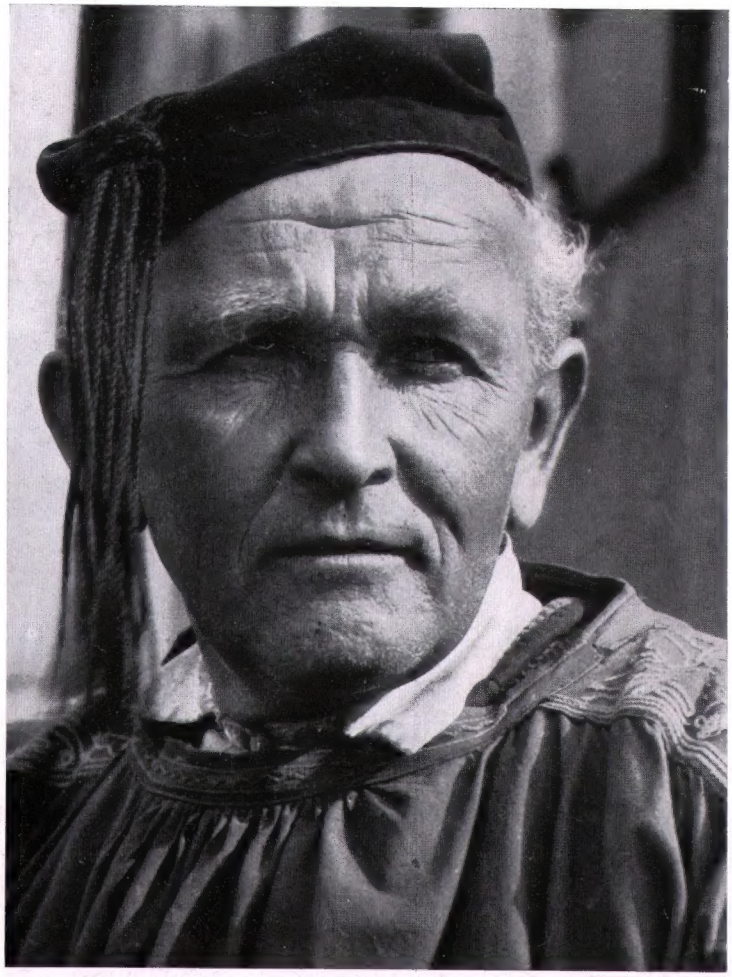
* Siehe das vorbenannte Heft „Der Köhlerhof".

Feldfrucht einst und jetzt

Vom goldenen Ährenfeld

Wo heute Halm an Halm mit körnerschweren Ähren der Ernte entgegenreift, da reifte auch schon vor Jahrtausenden die Brotfrucht. Denn keine Kulturpflanze hat der Mensch so früh angebaut wie das Getreide, die heilige Feldfrucht, die ihn schon ernährte, ehe er noch aus den Körnern Mehl zu mahlen und aus dem Mehl Brot zu backen verstand. Die Urzeitmenschen verzehrten das Korn anfangs nur in geröstetem Zustand.

Zehntausend Jahre rechnet man, pflanzt der Mensch den Weizen an; älter als der Weizen ist wohl keine Kulturfrucht der Erde. Seine Heimat ist Westasien, wo die Stammpflanze, ein dünner Halm mit kleinen dürftigen Körnern, einst wild wuchs. Seine Kultur soll zuerst in Iran und Kleinasien betrieben worden sein, wo stammverwandte arische Völkerschaften im milden Klima der sommerwarmen iranischen Ebene ihn zu einer körnerreichen Nutzpflanze entwickelten. Denn Weizen braucht hohe Sommertemperaturen. Andererseits zeigt er mitunter eine ganz verblüffende Anpassungsfähigkeit an kälteres Klima. Im Hochland von Tibet gedeiht er noch in einer Höhe von 4000 Meter und bildet neben Gerste und Rüben die einzige Frucht, mit der die Eingeborenen ihre Äcker bestellen können. — In Mitteleuropa wuchs einstmals ein sehr kleinkörniger Weizen, der heute längst ausgestorben ist und den man Pfahlbauweizen nennt, weil ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit schon die Pfahlbauern angepflanzt haben. Man weiß aber nicht, auf welche Weise dieser Weizen nach Europa gelangt ist. Der ägyptische, d. h. der großkörnige Weizen ist dagegen zweifellos durch die Handelsverbindungen, freilich aber auch erst im 19. vorchristlichen Jahrhundert, nach dem mittleren Europa gelangt.



Bauer aus der Ries (Gegend um Nördlingen) Foto Erich Retzlaff, Düsseldorf

Die Stammesgeschichte der Gerste reicht nicht an die des Weizens heran. Für den Europäer ist sie gleichwohl die älteste Feldfrucht, denn die kleinen Gerstenkörner, die man in den Resten vorzeitlicher menschlicher Wohnstätten gefunden hat, haben wohl an die vier Jahrtausende überdauert. Auch die Gerste hat ihre Heimat in Asien und ist im Laufe langer Jahrhunderte aus einer im Kaukasus wildwachsenden unscheinbaren Pflanze gezüchtet worden. Für das rauhe Klima des nördlichen Europa hat sich die Gerste viel besser geeignet als der Weizen, weil sie auch da noch gedeiht, wo der Sommer kurz und kühl ist. Noch in den Hochtälern des Himalaja finden sich terrassenförmig angelegte Gerstenfelder in Höhen von 4500 m. Man muß sich vorstellen, daß in diesen Höhenlagen erst im Juli gesät werden kann, weil erst um diese Zeit der Schnee schmilzt; und schon im Oktober muß die Ernte stattfinden, damit der erste Schnee sie nicht gefährdet! — Während die Gerste bei den germanischen Volksstämmen sogar zum Brotkorn wurde, haben die Südländer sie nicht sonderlich geschätzt; ja, im alten Rom wurden die frisch gemähten Gerstenhalme mitsamt den Körnern als Grünfutter verfüttert.

Unsere wichtigste Brotfrucht, der Roggen, kann sich keiner so uralten Kultur rühmen wie die Gerste und der Weizen. Keinem der alten Völker, weder den Babyloniern noch den Aegyptern, nicht einmal den Griechen war der Roggen bekannt. Seine in Südrußland wild wachsende Stammpflanze wurde zuerst nur von slavischen Völkern kultiviert und gelangte erst durch sie nach dem germanischen Grenzland, wo sie sich aber bald einbürgerte. Denn Klima und Boden sagten ihr zu, schufen vielfältige Ernten, und noch heute umfaßt der Roggenbau nahezu den vierten Teil der gesamten deutschen Ackerfläche! Der Roggen ist auch ein anspruchsloser Höhenbewohner (bayerisches Hochgebirge) und klettert im Zermatter Tal in der Schweiz gar bis zu 2100 Meter in die Berge hinauf.

Der Hafer endlich, ebenfalls ein Südrusse, kam erst um die Bronzezeit nach Deutschland und wurde von unseren germanischen Vorfahren hochgeschätzt als wichtige Nährpflanze. Schon in der Edda wird erzählt, daß Thor vor seiner Seefahrt ein Gericht Haferbrei mit Hering verzehrte. Noch im frühen Mittelalter galt er als Brotkorn und wurde zur Bereitung eines Haferbreies gebraucht, den übrigens die Heilige Hildegard in ihren Schriften lobend erwähnt. Die moderne Ernährungswissenschaft hat die Hochwertigkeit der im Hafer enthaltenen Nährstoffe besonders betont und ihn damit allenthalben zu einem Kindernährmittel ersten Ranges gestempelt, da sein Gehalt an Phosphor und mineralischen Substanzen den Aufbau des Knochengerüstes besonders unterstützt. — Von allen Kulturgetreidearten stellt der Hafer an Boden und Klima die bescheidensten Ansprüche und gedeiht auf trockenem Boden genau so gut wie auf nassem Moorgrund. Nur ist er nicht allzuweit nach dem Norden vorgedrungen.

Wir sehen das menschliche Trachten nach Verbesserung seiner Nahrungsmittel gerade beim Getreidebau von Uranfang an sich rege betätigen. Ohne jedes Wissen um die Geheimnisse der Züchtung und Vererbung kam die Natur selbst dem Ackerbauer zuhilfe. Anpassung und natürliche Auslese hat im Lauf der Jahrtausende ein Außerordentliches an Kultur und Veredelung zustande gebracht, sodaß weder die reifen Ähren zerfallen, noch Spelzen und harte Stachel die reifen Körner noch

Bauersfrau aus Schwaben

Foto Erich Retzlaff, Düsseldorf

fest einhüllen — alles Einrichtungen, im Naturzustand die Samenverbreitung zu sichern.

Natürlich ist es ein unendlich weiter Weg von der unbewußten Auslese des primitiven Ackerbauers — diese schuf aus dem Wildgetreide mit einer bei der Ernte zerbrechenden Ähre die ersten Kulturformen mit zäher Ährenspindel — über die Massenauslese, die nur die besten Individuen zur Nachzucht benutzt, bis zur Einzelauslese mit Prüfung der Nachkommenschaft. Aber erst die Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze 1900 schuf dann die Voraussetzungen für eine systematische Kombinationszüchtung, d. i. Auslese nach Kreuzung. Durch derartige Arbeiten der Forschung sind im Laufe zweier Jahrzehnte die durchschnittlichen Getreideerträge um rund 30 v. H. gestiegen! Vor allem aber haben die Großtaten der deutschen Züchtungsforschung Wege eröffnet, auf denen sich weitere große Erfolge erreichen lassen werden.

Pflanzliche Züchtungsforschung im Dienste unserer Ernährungswirtschaft

Die deutsche Landwirtschaft steht heute vor gewaltigen Aufgaben. Das große Ziel einer selbständigen Ernährungswirtschaft, das sich der nationalsozialistische Staat gesteckt hat, ist außer durch weitestgehende Sicherung der landwirtschaftlichen Rente nur durch die restlose Ausschöpfung aller im Boden steckenden Werte und durch die Nutzbarmachung der modernen Forschungsergebnisse für die Praxis zu erreichen. Dem gegenüber gewinnt die Arbeit eines Institutes erhöhte Bedeutung, die über einen kleinen Kreis wissenschaftlich Interessierter hinaus noch wenig bekannt wurde. Es handelt sich um die Schöpfung des verstorbenen Professors Erwin Baur, das Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg (Mark).

Die hier von Professor Baur und einigen Mitarbeitern in aller Stille geleistete wissenschaftliche Arbeit steht nun vor der praktischen Auswertung und wird in nächster Zeit auf dem deutschen Futtermittelmarkt große Umwälzungen zur Folge haben. Bei den Bestrebungen um die deutsche Selbstversorgung erkannte man die Hauptgefahr in der deutschen Eiweißwirtschaft, die zu einem erheblichen Teil auf die Einfuhr angewiesen war und auch heute noch ist. Das zu einer Lösung dieser Schwierigkeiten so wichtige Problem einer alkaloidfreien Lupine, der Süßlupine, ist nunmehr vom Institut gelöst worden und wird mit einem Schlage vieles ändern. Die Neuzüchtung der Süßlupine wurde bereits auf der diesjährigen Ausstellung der DLG. gezeigt und hat auch das lebhafte Interesse des Reichskanzlers gefunden, der sich genau über die Bedeutung dieses Ergebnisses für die Landwirtschaft unterrichten ließ. Die Vorarbeiten für diese Züchtung begannen im Jahre 1927. Es handelt sich um gelbe Lupinen, die völlig giftfrei sind und 20—25 % verdauliches Eiweiß enthalten, während der Stärkegehalt mit 65 bis 70 % derselbe wie bei Getreide ist. Was dies bei der Anspruchslosigkeit der Lupine an den Boden bedeutet, weiß jeder Landwirt. Die leichten Sandböden, mit denen man bisher nichts rechtes anzufangen wußte, können verstärkt für die Eiweißversorgung herangezogen werden. Der erste Zentner des gezüchteten Saatgutes kostete 30 000 Mark, 1934 stellte er sich auf etwa 60 bis 100 Mark. In diesem Jahre hat nun der Anbau der Süßlupine im großen Umfange begonnen. Demnächst sollen in Deutschland 10 000 bis 15 000 ha damit angebaut werden.

Die blaue Lupine, deren Züchtung im Augenblick noch nicht für die Praxis reif ist, soll außerdem als Gemüse ein wertvolles menschliches Nahrungsmittel werden. Einige hervorgetretene Mängel, wie das Aufplatzen der Hülsen, werden noch bearbeitet. Man hat bereits größere Flächen damit angebaut, um zu erforschen, ob keine Rückschläge nach den bitteren Vorfahren hin zu erwarten sind. Gleichzeitig muß ausfindig gemacht werden, welche pflanzlichen und tierischen Schädlinge sich bei der Süßlupine einstellen werden. Besteht doch ein sehr wichtiges Ziel des Instituts darin, unsere Kulturpflanzen gegen die vorkommenden Krankheiten zu schützen und nach Möglichkeit dagegen immun zu machen. —

Außer der Züchtungsarbeit an einer neuen Ölfrucht, die 16 bis 18 % Öl und 32 % Eiweiß enthalten soll, die sich

aber noch im ersten Stadium der Entwicklung befindet, ist die Züchtung eines sich selbst befruchtenden und ausdauernden Roggens zu erwähnen. Durch Kreuzung von Wildroggen mit Kulturroggen will man Güte und Ertragshöhe mit außerordentlicher Widerstandsfähigkeit vereinen. Bei der Weizenzüchtung ist das Hauptziel, den Weizenanbau auf die leichteren Böden des Ostens vorzutreiben; auch die Winterfestigkeit der Wintergerstensorten soll durch Versuche erhöht werden.

Alle Methoden der heutigen Pflanzenzüchtung erfordern viel Zeit und noch viel mehr Geduld. Mißerfolge und Rückschläge dürfen nie entmutigen. Oft scheinen jahrelange Versuche nicht weiterbringen zu wollen, bis manchmal ein scheinbarer Zufall zu Hilfe kommt und die Arbeit vollendet.

Eine große Bedeutung versprechen die Versuche um eine frostharte Kartoffel. Lange Reihen von Blumentöpfen bedecken die Regale — die Erde in ihnen ist öfter zum Festfrieren gebracht worden, ohne daß der Frost den Knollen etwas anhaben konnte. Aber mit der praktischen Verwertung dieser Züchtung ist erst in einem Jahrzehnt oder noch später zu rechnen, denn vorläufig sind die frostharten Knollen noch zu klein, um feldmäßig angebaut zu werden. — Auch auf dem Gebiet des Gemüsebaues wird sich dank der Arbeit des Instituts eine große Umwälzung vollziehen. Es ist gelungen, eine Tomatensorte zu züchten, die im Gegensatz zu den früheren Arten fünf Wochen lagerfest ist, während die Dauer der Lagerfestigkeit bisher im Höchstfalle nur drei Wochen betrug. Das bedeutet praktisch, daß man jetzt Ende November inländische Tomaten liefern kann und sich auch hier in kurzer Zeit von der Auslandseinfuhr unabhängig machen wird.

So wird rastlos auf weite Sicht gearbeitet in den Bezirken der wissenschaftlichen Forschung, die uns gerade hier in ihrer unmittelbaren Lebensnähe Bewunderung und Dankbarkeit abnötigt. Deutsche Volkswirtschaft, deutsche Ernährungswirtschaft empfangen aus ihren Händen lebenswichtige Antriebe für das eine heute alles umspannende Ziel der deutschen Aufbauarbeit, deren dauerhafte Grundlage allein eine gesunde Landwirtschaft bilden kann. Eva Maria Blume

Was erwartet der Reichsnährstand von den Hausfrauen?

Der Reichsnährstand hat in verhältnismäßig kurzer Zeit 3000 Hausfrauenversammlungen veranstaltet und gleichzeitig durch reichlich verteilte Aufklärungsschriften, Rundfunkvorträge, Wanderausstellungen versucht, die Hausfrauen aller Schichten in die Absichten und die Ergebnisse seiner Bestrebungen einzuführen. Warum aber entfaltet er diese vielfältige und vielseitige Werbetätigkeit in Stadt und Land? Die Verbindung vom Reichsnährstand zur Hauswirtschaft ist ja ohnehin durch das Aufeinanderangewiesensein gegeben. Weiß die Hausfrau doch, daß die Möglichkeit einer ausreichenden, gesunden Ernährung ihrer Familie an die Erzeugung landwirtschaftlicher Güter gebunden ist, wie der Bauer weiß, daß er seine Produkte nur absetzen kann, wenn er in den Hausfrauen willige Abnehmerinnen findet.

Der Reichsnährstand braucht jedoch eine planmäßige Verbrauchslenkung, damit die Nachfrage dem Angebot angepaßt wird. Und für diese Berücksichtigung der wechselnden Erzeugungsperioden ist noch Erziehungsarbeit zu leisten. Sie begrenzt sich allerdings keineswegs auf die städtischen Hausfrauen. Sie wendet sich nicht minder eifrig und umfassend an die Erzeuger. Hier gilt es, die Erzeugung auf den Bedarf einzustellen und den Märkten der einzelnen Gebiete das zuzuführen, was tatsächlich gebraucht wird.

Die Voraussetzung für diese Produktionsregelung war nicht nur eine mengenmäßige Zunahme, wie sie bereits erreicht worden ist durch eine Steigerung im Ertrag an Milch, Eiern, Geflügel und durch Ernteergebnisse an Weizen, Roggen, Kartoffeln, Zucker, die weit über den Bedarf des eigenen Landes hinausgehen. Sie lag ebenso in der Überwachung der unentbehrlichen Einfuhr gegen Warenaustausch, und der Belehrung der Hausfrau über die Verwertungsberechtigung aller jener Auslandserzeugnisse, die zur Bedarfsdeckung unerläßlich sind. Ebenso eindringlich war aber der Verzicht auf alles, was lediglich dem Wohlgeschmack und dem Luxus in dieser Auslandsproduktion dient, zu fordern.

Die Bereitschaft zur Unterordnung unter Notwendigkeiten haben die deutschen Frauen in den Kriegs- und Inflationsjahren wahrlich bewiesen. Heute ist die Anpassung an tatsächliche Gegebenheiten unendlich viel leichter, dient sie doch der gesamten Aufwärtsentwicklung. Diese Gesichtspunkte stellt die Werbung des Reichsnährstandes daher auch bewußt in den Vordergrund, aber sie läßt zugleich sehr deutlich erkennen, daß die verständnisvolle und freudige Mitarbeit der Frauen aller Schichten den Grundbedingungen zur erfolgreichen Durch-

Alte Bauerngeschlechter: Der „Fontascher", Johann Huber vom Fontasch-Hof bei Bayrisch-Zell, kehrt mit seiner Gattin vom sonntäglichen Kirchgang heim. Seit 1635 sitzt ein und dasselbe Geschlecht der Huber auf dem Hofe.
Kester Lichtbild-Archiv, München

führung der Erzeugungsschlacht und der Marktordnung zugerechnet wird.

Es genügt dafür nicht die Aufrufung einer verständigen Nutzung der jeweils vorhandenen Obst- und Gemüsesorten, der gerade reichlichen Fischfänge, der günstigen Fleischangebote. Der Reichsnährstand arbeitet zielstrebig auch an einer Hebung der Vorratswirtschaft im Einzelhaushalt, um alle dem, was im Augenblick allzu reichlich produziert wird, eine Verwertung zu gewinnen. Der Staat hat für die allgemeine Ernährungssicherung die günstigsten Vorbedingungen durch die Anlage großer Getreidesilos, durch eine verbesserte Kühlhaustechnik geschaffen. Aber durch diese staatliche und gewerbliche Nahrungsmittelverarbeitung und -verwahrung soll sich die städtische Hausfrau nicht befreit fühlen von der sommerlichen Vorsorge für eine Bereicherung der winterlichen Kost. Wenn sie vielfach durch die damit verbundene allzu hohe Belastung des hauswirtschaftlichen Etats während der Hochsommerwochen unterbleibt, so wissen die Vertreter und Beauftragten des Reichsnährstandes einen beachtenswerten Rat. Sie schlagen die Zuckerspardose vor. Das Wort klingt geheimnisvoller als es in Wirklichkeit ist. Besagt es doch nichts anderes, als daß jedes geleerte Obst- und Saftgefäß nach seiner Säuberung sofort mit der für seine neue Füllung erforderlichen Zuckermenge versehen und verwahrt wird, so daß beim Einmachen kein Zuckereinkauf nötig ist, also ein erheblicher Teil der Ausgabensteigerung fortfällt.

Hinter diesem Vorschlag steht aber noch eine andere Absicht. Da die Zuckerproduktion durch eine Ausweitung der Anbaufläche zu jeder beliebigen Höhe gebracht werden kann, gehört eine Vermehrung des Zuckerverbrauchs in das Gebiet des volkswirtschaftlichen Interesses. Gleichzeitig aber läßt der hohe Nährwert des Zuckers eine Begrenzung des Fettkonsums zu, so daß sich eine Einfuhrverminderung an ausländischen Fetten ergeben würde. Auf dieser Linie liegt auch die Vermostung von Fallobst, für deren Handhabung die NS-Frauenschaft allerorten bereitwilligst Ratschläge erteilt. Ebenso hat sie die Anregungen für den Breifettopf in seiner Zusammenstellung aus den gleichen Teilen Butter, Schmalz, Rindertalg und einem geringen Milchzusatz aufgenommen und weiter die Propagierung einer reichlichen Verwertung von Quark im täglichen Speisezettel.

Überblickt man die Gedankengänge, die bei allen Veranstaltungen des Reichsnährstandes entwickelt werden, so erkennt man ohne weiteres die enge Interessenverbundenheit des Einzelhaushalts und der Landwirtschaft; aber es erwächst daraus doch auch der Eindruck einer außerordentlichen Verantwortung für beide Teile. Eine Verantwortung, die nicht nur wirtschaftlich bedingt ist und sich daher auch nicht in Zahlen ausdrücken noch in Statistiken festlegen läßt. Sie gewinnt Gewicht und Ausmaß durch die Weite und Höhe ihrer Auswirkung. Denn wenn das, was der Reichsnährstand programmäßig und praktisch begonnen hat, bis in seine letzten Erfüllungsmöglichkeiten durchgeführt ist — und die bisherige Entwicklung läßt das zuversichtlich erwarten —, dann wird Deutschlands weltwirtschaftliche Position nicht nur gefestigt, sondern sicher verankert sein. Im Innern des Reiches aber muß mit der Erzeugungs- wie der Absatzerhöhung der Bedarf an männlichen und weiblichen Arbeitskräften auf nahezu allen Gebieten derart anwachsen, daß wir wirtschaftlich und sozialpolitisch ein gut Stück weitergekommen sind in der Überwindung schwerer Notstände.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, läßt sich die Fragestellung in der Überschrift dieser Darlegungen dahin beantworten, daß der Reichsnährstand seine Erwartungen an die Hausfrauen so weit spannen darf, als es immer erforderlich sein mag. Sie werden diese Erwartungen gewißlich nicht enttäuschen.

F. R.

Die Bäuerlichen Frauenschulen des Reifensteiner Verbandes

Diejenigen Leser und Leserinnen dieser Zeitschrift, die die Schulen des Reifensteiner Verbandes schon seit vielen Jahren kennen, die vielleicht selbst als „Maiden" die Ausbildung durchgemacht oder von dieser Ausbildung gehört haben, werden sich vielleicht wundern über den neuen Namen „Bäuerliche Frauenschulen" statt des früheren „Wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande".

Diese Namensgebung hängt zusammen mit neuen Ausbildungsbestimmungen, die staatlicherseits kürzlich erlassen worden sind; und diese wieder waren bedingt durch die ganz neue Einstellung zum Bauerntum, zum ländlichen Boden, zur bäuerlichen Arbeit, die uns die letzten Jahre gebracht haben. „Das deutsche Volk muß wieder ein Bauernvolk werden, oder es wird keinen Bestand haben" hat unser Führer Adolf Hitler in einer seiner großen Reden gesagt; — er hat damit zum Ausdruck gebracht, daß unser ganzes Volk seine geistigen Wurzeln wieder dort einsenken soll, wo der Strom des Volkstums noch kräftig fließt: im deutschen Bauerntum.

Die eigentlichen Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung des den Boden bearbeitenden Menschen sind nur Glieder in der Kette alles dessen, was in den letzten Jahren geschehen ist, um dem deutschen Menschen wieder die Verbindung mit dem deutschen Boden zu geben. Ich erinnere an Einrichtungen wie das Landjahr der volksschulentlassenen Jugend der Großstädte, an den meist auf dem Lande arbeitenden FAD und an die Landhilfe, durch die Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen zur Landarbeit herausgeschickt werden, um vielleicht wieder mit dem Lande verwurzelt werden zu können.

Auch die ehemaligen Wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande haben seit ihrer Gründung vor nun bald 40 Jahren bewußt in diesem Sinne gearbeitet. Aus ihrer ursprünglichen Aufgabe, weibliche Jugend zum Dienst am Landvolk und damit am deutschen Volk überhaupt zu erziehen, entwickelte sich langsam auch die staatlich anerkannte Schulung für Frauenberufe auf dem Lande: für die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde und die ländliche Haushaltspflegerin.

Mit der neuen Wertung des Bauerntums ging naturgemäß eine Überprüfung der Ausbildungsbestimmungen aller ländlich-hauswirtschaftlichen Ausbildungsgänge Hand in Hand. So kam es im Mai 1935 zu dem Erlaß neuer Ausbildungsbestimmungen für die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde und im Zusammenhang damit zu einer Umbenennung der Wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande in „Bäuerliche Frauenschulen"*. Im Namen liegt das, was den Schulen des Reifensteiner Verbandes an neuen Aufgaben gesetzt worden ist: Sie sollen in Zukunft noch stärker als bisher die ihnen anvertrauten Schülerinnen für den Pflichtenkreis einer deutschen Bäuerin vorbereiten.

Die Unterklasse der Bäuerlichen Frauenschule, das bisherige Maidenjahr, gibt die grundlegende Ausbildung, vermittelt die erforderlichen haus- und landwirtschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten und erzieht die Mädchen zum Verständnis für die Aufgaben der Bäuerin in

* Den gleichen Namen tragen übrigens jetzt auch die bisherigen landw. Haushaltungsschulen der Landesbauernschaften.

Wirtschaft, Familie und Volksgemeinschaft. In diese Unterklasse sollen nicht nur Mädchen vom Lande aufgenommen werden, sondern diese Klasse hat nach wie vor die wichtige Aufgabe, dem Mädchen aus der Stadt das Land, ländliche Arbeit und ländliches Leben mit seinem ganzen Reichtum an altüberkommenen Sitten und Bräuchen nahe zu bringen. Es ist die beste Vorbereitung für die zukünftige Hausfrau und Mutter in Stadt und Land.

Die Oberklasse der Bäuerlichen Frauenschule kommt nur für diejenigen Schülerinnen in Betracht, die außer der Unterklasse eine zweijährige Lehrzeit nach den Bestimmungen des Reichsnährstandes durchgemacht und ihre Prüfung vor einer Landesbauernschaft abgelegt haben. Die Oberklasse baut auf dem Unterricht der Unterklasse auf und gibt eine systematische Ausbildung in allen Zweigen der Haus- und Landwirtschaft. Sie fördert und vermittelt die Allgemeinbildung auf der Grundlage des Bauerntums. In der Oberklasse werden hohe Anforderungen an die geistigen, organisatorischen und handwerklichen Leistungen der Schülerinnen gestellt. Die Absolventinnen dieser Klasse sollen zu Führerinnen im Bauerntum befähigt werden.

Von hier aus erfolgt nun für diejenigen, die Neigung und Eignung zum Lehrberuf haben, der Übergang in die zweijährige Lehrerinnenbildungsanstalt. Nähere Bestimmungen über diese Anstalten, ihre Unterbringung und ihre Lehrpläne hat sich die Staatsverwaltung heute noch vorbehalten.

Nach insgesamt sechsjähriger Ausbildung — sie wird für Töchter von Erbhofbauern um ein Jahr Lehrzeit verkürzt — wird die staatliche Anerkennung erteilt. —

Die Ausbildung der ländlichen Haushaltpflegerin, der gebildeten Mitarbeiterin und Beraterin in größeren ländlichen Wirtschaftsbetrieben ist einstweilen nicht geändert worden. Hier bleibt es wie bisher bei einer zweijährigen praktischen Lehrzeit mit abschließender Prüfung im landwirtschaftlichen Hauswerk vor der Landesbauernschaft, einem einjährigen Haushaltpflegerinnenlehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung und nachfolgender zweijähriger Bewährung in bezahlter Stellung, bis die staatliche Anerkennung erlangt werden kann.

Allerdings ist vorgesehen, daß Berufsanwärterinnen, die die Oberklasse der Bäuerlichen Frauenschule durchgemacht und die abschließende Staatsprüfung im bäuerlichen Hauswerk mit Erfolg abgelegt haben, ohne in die Lehrerinnenbildungsanstalt übergehen zu wollen oder zu können, auch nach ein- bis zweijähriger Praxis die staatliche Anerkennung als ländliche Haushaltpflegerin erhalten können.

Oben: Gartenanlage einer Bäuerlichen Frauenschule.
Unten: Hühnerhaus einer Bäuerlichen Frauenschule.

Auch unter neuem Namen und mit teilweise neuer Aufgabenstellung bleibt das Ziel unserer Schulen das seinerzeit von Ida von Kortzfleisch, der Gründerin des Reifensteiner Verbandes und seiner Schulen, mit seltenem Weitblick aufgestellte und durch folgende Worte gekennzeichnete:

„Die Schulen des Reifensteiner Verbandes sollen vorbereiten für die Aufgaben des Weibes im deutschen Kulturleben in dreifacher Richtung: Als Pflegerin des Lebens und der Gesundheit, auf Grund naturwissenschaftlicher Kenntnisse; als Gehilfin des Mannes, auf Grund der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnungen des Vaterlandes; als Hüterin der Sittlichkeit und Fürsorge des Volkes im Geiste Christi."

Dr. Kaethe v. Herwarth geb. Stackmann
Vorsitzende des Reifensteiner Verbandes

Landjahrheim in Nideggen in der Eifel

Außerhalb der alten Stadtmauer von Nideggen liegt mit weitem Blick auf das Rurtal und die Berge der hohen Eifel eine üppig gebaute Villa aus den achtziger Jahren. Die Besitzerin, die Frau eines Großindustriellen, hatte das Haus mit dem Geschmack der feinsinnigen Sammlerin ausgestattet. Vor 25 Jahren sind wir als Kinder dabei gewesen, als in den weiten Räumen Feste gefeiert, Hauskonzerte gegeben wurden und für heutige Verhältnisse kaum vorstellbar aus der Fülle heraus gegessen und getrunken wurde. In diesen Ferienwochen komme ich dazu, das Haus wiederzusehen. Das Landjahr (50 Mädchen von 14 Jahren aus einer mitteldeutschen Großstadt) ist dort eingezogen. Hier erfüllt sich der Sinn des Landjahres: Die Verbindung des Großstadtmenschen mit den bäuerlichen, handwerklichen und sozialen Arbeiten, die sich aus der Eigenart des Lebens auf dem Lande ergeben.

Welch ein merkwürdiger Eindruck für den, der das Haus aus der Vorkriegszeit gut kannte! An Stelle der behäbigen kostbaren Möbel sind Holztische und Schemel aneinandergereiht wie in der Kaserne. Im Salon unserer damaligen Gastgeberin war gerade Nähstunde. Die Mädchen nähten sich neue Wanderkleider aus derbem, dunkelblauem Leinenstoff. In der Bibliothek befindet sich das Arbeitszimmer der Leiterin

des Landjahres. Im ersten und zweiten Stock sind die Schlafräume für 50 Mädchen: primitive Eisenbetten, je zwei übereinander und gedeckt mit blau gewürfeltem Bettzeug, dann schmale, numerierte Schränke, alles völlig kasernenmäßig. In den Wirtschaftsräumen im Erdgeschoß ist Hochbetrieb. Es ist Mittagszeit und das Essen für 50 Mädchen muß angerichtet werden. In der Waschküche ist gerade Schichtwechsel. Die breiten Wände des Flurs sind mit Regalen versehen, auf denen ungezählte Schuhpaare aufgereiht stehen und an 50 Kleiderhaken hängen die braunen Uniformjacken der Mädchen zum Ausgang bereit. In jedem Raum herrscht Ordnung und Sauberkeit, erkennt man die Organisationsfähigkeit der Leiterin. Die Schülerinnen blicken fröhlich drein. Gewiß fühlen sie bei aller Zucht und Strenge, die oberstes Gesetz einer solchen Gemeinschaft ist, die liebevolle, menschlich verstehende Art ihrer Leiterin, die es verstanden hat, ihre Mädel so heranzubilden, daß deren Hilfe von den Bauern überall gewünscht wird.

Kaum noch erinnert etwas an den damaligen Stil eines reichen, kunstsinnigen Bürgertums. Vor dem Hause weht die Fahne des Dritten Reiches. Die Zeit mit ihren Kriegsnöten, kummervollen Nachkriegserlebnissen, aber auch die Zeit der Erhebung ist zerstörend darüber hinweggegangen. Eine spartanisch harte Zeit ist an die Stelle getreten .....

Ich gehe zum Fenster und beinahe verwundert blicke ich auf die Großartigkeit der erhabenen, weiten Eifellandschaft, die unberührt allen Geschehens die gleiche geblieben ist.

B. S.

Naturempfinden im Wechsel der Zeiten

Moden mögen sich wandeln, Sitten mögen sich ändern, eins aber müsse sich immer gleich bleiben, so sollte man meinen, nämlich das Gefühl des Menschen für Natureindrücke. Da, so könnte man annehmen, bringe nur die persönliche Veranlagung des einzelnen eine Verschiedenheit des Verhaltens mit sich, die jeweiligen Zeitströmungen hätten damit nichts zu tun. Es ist nicht so: Mode, Sitte und die sich ändernde geistige und gemütliche Einstellung, sie stärken oder unterbinden das Gefühl für Naturverbundenheit, sie wandeln die Auffassung von der Natur. Darum ist auch das, was der Mensch in der Natur sucht, verschieden im Wechsel der Zeiten.

Goethe, den die Thüringer Berglandschaft zu einem seiner schönsten Gedichte anregte: „Über allen Wipfeln ist Ruh'", schrieb über die gigantische Bergwelt der Schweiz: „Und diese Zickzack-Kämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestaltenen Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schrecknissen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen ..." Er äußerte sich einmal über „das Barbarische, ja Gottlose der Bergkletterei". Seine Beschreibung einer Reise im September über den St. Gotthard ist rein sachlich, enthält nichts von Natureindrücken. Seine Zeit läßt nur das Liebliche in der Natur gelten. Wenn Goethe von seiner Winterreise im Harz berichtet: „ ... wie mir sogar diese notgedrungene Winterreise, anstatt beschwerlich zu sein, dauernden Genuß gewährt", so hören wir ein Erstaunen heraus darüber, daß man im Gebirge in „unwirtlicher" Winterszeit Schönheiten entdecken und genießen kann.

„Am Busen der Natur", darunter hatte man jahrhundertelang das Verweilen in lieblicher Landschaft verstanden, ein Sich-in-die-Luft-Schwingen in der am freundlichen Lindenbaum befestigten Schaukel, ein Lagern zwischen Vergißmeinnicht am leise gluckfenden Bach, aber beileibe nicht ein Besteigen steiniger Berge. Was sollte man da oben? Nicht dachte man an das Durchwandern einer felsigen Schlucht, von tosenden Wassern durcheilt. Was hätte man darin zu suchen? Was aber Goethe erlebte, als er im Harz in der Gebirgswinterlandschaft Schönheiten entdeckte, das erlebte schon ungefähr fünfzig Jahre früher Rousseau († 1778). Auf Bergeshöhen, in gigantischer Landschaft fühlte er, was zu empfinden in erhabener Bergwelt uns etwas Selbstverständliches ist. Zaghaft versucht er seine den Zeitgenossen fremden Gefühle faßbar und klar zu machen. „In der Tat werden alle Menschen die Wahrnehmung machen, wenn sie auch nicht alle besonders darauf achten, daß man auf hohen Bergen, wo die Luft rein und dünn ist, freier atmet und sich körperlich leichter und geistig heiterer fühlt .... Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber es macht auf mich den Eindruck, als ob die Gedanken einen Anflug von

Am Heidehügel

Am Heidehügel lieg' ich, sturmumfangen;
fern flieht der Sommer, rauschend geht der Wind.
In tausend Blütenkelchen um mich sind
die Purpurfarben fröstelnd blaß vergangen.

Grauperlend wirren Netze rings im Kraut,
behende Spinnlein haften hin und wieder;
im Nebelschleier kroch die Sonne nieder,
verlassen liegt die Heide — ohne Laut!

Im Föhrenwald nur harft das Windgebraus;
grau duckt der Schafstall, einsam, strohgedeckt;
ein spätes Bienlein taumelt herbsterschreckt
durchs Krautgewirr und findet nicht nach Haus!

An Gräserrispen schaukeln welk und leer
vergilbte Samen, tot, verdorrt —
der Wind braust dumpf und hart und immerfort
und fährt mit feuchten Schwingen bis ans Meer!

M. Eggerking

Schafstall bei Huntlosen, südl. Oldenburg,
Foto Eggerking, Oldenburg

Größe und Erhabenheit annähmen .... und als ob die Seele, je mehr man sich den ätherischen Regionen annähert, etwas von deren sich stets gleich bleibender Reinheit annimmt. Es bemächtigt sich unserer eine ernste Stimmung, ohne daß sie in Wehmut ausartet. Ein Gefühl des Friedens, das jedoch von jeder weichlichen Schlaffheit frei ist, überkommt uns ...." Erhebend wirkt auf ihn die reine, gottesnahe Einsamkeit des Hochgebirges, der weite Blick über Täler und Matten, die leichte, klare Luft der Höhe, wundervoll gesammelt und wunschlos beruhigt fühlt er sich, der Mann, der seinen Mitmenschen zurief: „Zurück zur Natur!" Nur vorsichtig drückt er sich über seine neuen Gefühle aus — er wird trotzdem nur von sehr wenigen damals verstanden worden sein.

Hundert Jahre später erst spricht die Mischung von zahmer Felsenromantik und Lieblichkeit im Mittelgebirge an. Wir halten uns an eine Äußerung von Johanna von Puttkammer. Sie beschreibt ihre Eindrücke auf der Harzreise, die sie 1846 mit Freunden zusammen unternahm, auf der sie Bismarck näher kennen lernte: „Eine so wilde, anziehende Felsengegend, schroff und kühn und doch mitunter durch kleine, frische Eichen besänftigt, die tiefe, enge Schlucht, in welcher die kleine Bode schäumend tobt — und dazu die häufigen Pistolenschüsse, die gleich heftigen Donnerschlägen in der Tiefe rollten und durch das prächtige Echo von Fels zu Fels getragen wurden, bis sie zuletzt ganz leise in der Ferne verhallten. Dies alles machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich, und ich kanns durchaus mit nichts als mit C-Dur vergleichen ...." Auch die Mondscheinpoesie zweier Abende schildert Johanna auf jener Reise in tief empfundener, einzigartiger Auffassung.

Vor hundert Jahren noch ging man nur in Bade-Bäder zur Gesundung, einige Unverstandene fingen erst an, Luftkurorte zur Stärkung aufzusuchen. Den Reiselustigen lockten nur in seltensten Fällen Luftveränderung, Landschaftseindrücke in die Ferne, — er wollte erleben, wollte Städte und Menschen anderer Gegenden kennen lernen.

Den „Unbilden" der Natur hielt man sich fern und kannte deshalb außer dicken Hüllen gegen die Kälte keine dem Wetter angepaßte Kleidung. Feindlich verfing sich der Wind in weiten, faltigen Reisemänteln, zerrte an den großen Hüten, die ein unter dem Kinn zusammengebundener Schleier vergebens suchte festzuhalten; der Regenschirm setzte sich erst im 19. Jahrhundert durch, bei Sturm kippte er um. Regen, Wind, und Sturm, wurden als menschenfeindlich empfunden. Man litt unter ihnen, denn es gab keine für sie geeignete Kleidung. Man war nicht abgehärtet, darum sah die Menschheit von einst, deren Körper kein kaltes Wasser kannte, die nicht schwamm, das Meer als Schrecken, als Gefahr an. Wir geben uns dem Wasser, den Wellen hin, und fühlen uns: Mensch, verbunden mit der unendlichen, unruhevollen Weite um uns. In Gummimantel und Kappe sitzen wir auf der Gebirgshöhe, und die Weite sachten Regens, der sich über Berg und Tal, Tannenwipfel und Wiesen senkt, empfinden wir, selbst ein Stück Natur, als gütig und groß.

Mode, Sitte und geistige Einstellung haben das ihre dazu getan, daß uns Heutigen die Natur nicht nur in Sonnenschein und Lieblichkeit nahe ist, sondern daß wir uns ihr verbunden fühlen, wir Schönheiten in ihr empfinden, sie uns stärkt und erhebt auch dann, wenn sie nach früheren Begriffen „unwirtlich", wenn sie groß, herb, gigantisch ist.

Elsa Schwahn

Ein Brief eines Baumeisters V

Sehr verehrte Frau!

So tiefgründig wie das Meer, vor dem ich sitze, sind die Vorgänge im Menschen. Ich grüble immer wieder darüber nach, wie man ein Bauwerk konzipiert, wie ein Entwurf Gestalt annimmt. Ich möchte sagen, es ist ein Wechselspiel zwischen Traum und Wirklichkeit. Jedoch — der Traum ist nur von kurzer Dauer, das Märchen mit den unermeßlich goldbehangenen Raumphantasien aus tausend und einer Nacht ist bald ausgeträumt; sehr bald findet man zur Erde zurück und plant nach Maß und Zahl. Man rechnet, mißt, wägt ab, verwirft und plant von neuem.

Etwas von diesem Wechselspiel trat mir kürzlich in einem Buch entgegen, das ich für meine praktische Arbeit brauchte: „Der Wohngarten von Guido Harbers" (Georg D. W. Callwey, Verlag in München)*.

Viele Bilder dieses wunderschönen Buches geben dem Leser eine Vorstellung von dem, was ich vorher Traumbilder nannte, sie muten wie Wunschbilder aus der Phantasie eines Gartenarchitekten an. Aber es setzt sich auch sehr eindringlich mit der Wirklichkeit auseinander, wenn es die inneren Gesetze des Gartenraumes und die praktischen Möglichkeiten aufdeckt. Ein ganz besonderer Wert des Buches liegt in der Anwendung dieser Gesetze auf den kleinen Wohngarten, wobei ihre Ableitung an kleinen und großen Gärten vorgenommen wird.

Wie sehr ist man erfreut, neuen Gedanken zu begegnen: daß ein Garten in Beziehung zur Landschaft stehen muß, ist bekannt, neuartig aber ist die Erkenntnis, daß durch einen Ausblick in die Gegend ein kleiner Garten groß werden und man dadurch in den Erlebnisbesitz der ganzen Landschaft gelangen kann. Die Mehrzahl der Gärten hat aber den Schwerpunkt des Raumerlebnisses im Garten selbst. In 80 von 100 Fällen lautet die Aufgabe in der Praxis, auf einem gegebenen recht landschaftslosen Grundstück einen Garten anzulegen. Der Verfasser zeigt uns, wie wir's anpacken sollen; von der freien Natur ausgehend, entwickelt er die Raumelemente, aus denen ein Garten gestaltet werden kann, er spricht beispielsweise von den Rahmungen einer freien Rasenfläche, von der Notwendigkeit einer Raumbetonung — manchmal genügt ein Apfelbaum

* Vergl. die Besprechung Juliheft 1933, S. 166.

Herbstgang.

Noch leuchtet Rainfarn an den Wegen ...
Weißt du, wie lange?
Hier streiften der Halme volle
Ähren deine Wange
Vor Tagen noch. Nun ruht in Scheuern
Der Acker Reichtum. Auf den Feldern regen
Sich müde Hände, die aus brauner Scholle
Des Jahres letzte Gabe klauben.

Heimwärts fliegen die weißen Tauben ...

Die Welt wird weit — so weit,
Und jede Stimme klingt jetzt laut.
Von fernen Höfen schaut
Schon Dach und Giebel vor, noch halbversteckt.

Der Herbsttag hat in dir das Trauern
Mit seinem Klingen aufgeweckt,
Und deine Seele bangt und ist voll Leid —

Die Abbildungen der foldenden Seiten entstammen der Ausstellung „Alte Niederrheinische Volkskunst".
Oben: Ecke mit Bergischen Möbeln des 18. Jahrh. Auf der Kredenz 6 Spruchteller der Kölner Fayence-Manufaktur um 1820/30.
Unten: Kupferne Kuchenform mit plastischer Faunsmaske, Aachener Arbeit um 1800, Besitzer Heimatmuseum Eschweiler.

(Siehe den Aufsatz „Gedanken zu einer Ausstellung „Deutsche Volkskunst", erste Seite.

allein — von der Bedeutung des Blickzieles auf eine Haustür, eine Bank oder eine Plastik und dergleichen grundsätzlichen Forderungen mehr. Wie vollendet versteht Harbers verständlich zu machen, welchen Wert Licht und Schatten, Wärme und Kühle für die Gestaltung des Gartens haben. Gerade diese beiden Erscheinungen, über die bisher wenig Aufschlußreiches und immer nur Physikalisches und Sanitäres gesagt wurde, werden hier einmal in ihrer Bedeutung für das Raumempfinden erfaßt. Wie feinsinnig wird der Unterschied zwischen Aufenthaltsräumen und Bewegungsräumen dargelegt, z. B. einem heckenumrahmten Rasenviereck auf dem ein Liegestuhl steht, und einem schmalen, von Stauden und bunten Blumen eingefaßten Plattenweg, der zu einem Brunnen führt. Welche Fülle der Gestaltungsmöglichkeiten, wenn die Elemente des selbständigen Gartenraumes zu den Elementen des unselbständigen Gartenraumes, d. h. zu der Verbundenheit von Haus Garten in Beziehung gebracht werden.

Sehr verehrte Frau, das Erfreuliche am eigenen Haus und Garten ist das ewige Weiterbauen und Wachsen. Das Planen hört niemals auf. So ist das Buch: man wird es immer wieder gern zur Hand nehmen, um neue Anregungen zu finden. Wenn die alten Träume Wirklichkeit geworden sind, soll das neue Traumspiel beginnen.

Mit besten Grüßen Ihr Jacoby

Du bist verreist

Weit draußen ging ich, weit im Feld
und spähte rückwärts nach den Villen.
Vom matten Zwielicht schwach erhellt
nur dämmernd winkt noch aus dem stillen,
dem halbentlaubten Park dein Haus.
Kein Lichtlein schimmert durch die Äste.
So starr und finster sieht es aus,
als traure es um tote Feste.
Kein Blumentopf am Fensterbord,
die grünen Läden dicht geschlossen,
und an dem stillen Pförtchen dort
hängt selbst die Klingel wie verdrossen.
Was hülf' es auch, wenn ich den Strang
zerrisse? Freudlos würde schrillen
durch das verlassne Haus der Klang
und durch den Park, den traumhaft stillen.
Du bist verreist. Verweht der Klang
von deiner Diele und das Lachen.
Das wiegt sich nun im bunten Kranz
des Südens in dem hellen Nachen.
So fern von mir — und ich, allein
in eines Herbsttags letztem blassen,
wehmütig ernstem Dämmerschein,
geh heimwärts durch die stillen Gassen.

Anna Blum-Erhard

Die Kritik, ihre Berechtigung und ihre Grenzen

Den Frauen ist durch das Wahlrecht die Urteilsfähigkeit in politischen Angelegenheiten zugesprochen. Andererseits haben auch sie sich dem Führergrundsatz zu unterwerfen. Wie steht es unter diesen Umständen mit dem Rechte auf Kritik? Der nachfolgende Aufsatz will die Antwort hierauf geben, und zwar von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus und unter Ausdehnung der Frage auf die gesellschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Gebiete, an denen die Frauen ja gleichfalls, sei es selbst mitwirkend oder nur aufnehmend, beteiligt sind.

I.

Es könnte befremden, daß hier ein Problem objektiv zu würdigen versucht wird, dessen Nennung allein schon geeignet ist, unerfreuliche Empfindungen in uns wachzurufen, indem wir an all das Unheil denken, das hemmungslose Besserwisserei im Gefolge haben kann. Gewiß ist es so und wird heute von maßgebender Seite immer wieder betont, daß gerade in unseren Tagen des Wiederaufbaues Störenfriede und Nörgler nicht zu brauchen sind und zurückgewiesen werden müssen. Doch die hier aufgeworfene Frage hat neben ihrer negativen Bedeutung auch eine positive. Man erkennt dies leicht, wenn man sich den psychologischen Ausgangspunkt kritischer Haltung klar macht.

Das Wort Kritik führt zurück auf das griechische krinein = unterscheiden, beurteilen, richten. Kritik ist also Beurteilung, wobei wir ergänzend hinzufügen dürfen, daß es sich nicht um eine vage Äußerung der Zustimmung oder des Wohlgefallens oder deren Gegenteil handelt, sondern um eine solche Beurteilung, die sich auf mehr oder weniger reifliche Erwägung nach Art des Richtens gründet.

Der denkende Mensch hat nicht nur die Fähigkeit, Tatsachen und Geschehnisse zu erkennen, sondern gleichzeitig auch das natürliche, ja unabweisbare Bedürfnis, an diese, so weit er überhaupt von ihnen berührt wird, den Maßstab eigener Wertschätzung anzulegen, sie günstig oder ungünstig zu beurteilen. Er bringt damit die ihn umgebenden Erscheinungen in ein näheres Verhältnis zu sich selbst, er kritisiert sie. Somit bildet dieses Kritisieren ein Gegenstück zum Erkennen, macht dieses erst fruchtbar. Es ist hierbei offen gelassen, ob das kritische Prüfen zu einer Zustimmung oder einer Ablehnung führt. Offenbar aber finden wir uns stärker angeregt, wenn wir zum Widerspruch Ursache zu haben glauben. Als der Philosoph Hegel gelegentlich einmal das Wesen der seinem System zugrunde liegenden Methode der Dialektik erläuterte, sagte er: „Das Wesen der Dialektik ist im Grunde nichts weiter, als der geregelte, methodisch ausgebildete Widerspruchsgeist, der jedem Menschen innewohnt, und welche Gabe sich groß erweist in Unterscheidung des Wahren vom Falschen." Diese negative Kritik, dieses Abwehren für falsch oder schädlich erachteter Meinungen oder Handlungen entspringt dem Bedürfnis der Selbstbehauptung, sei es zur Verteidigung einer eigenen Überzeugung, oder zur Bekämpfung eines vermeintlichen Unrechtes oder Nachteiles.

Die damit sich ergebende grundsätzliche Berechtigung der Kritik könnte bedenklich erscheinen im Gedanken an das Schädigende, das solche Haltung im Gefolge haben kann. Wir werden uns deshalb auch genötigt sehen, in bezug auf die Berechtigung kritischer Einstellung wesentliche Vorbehalte zu machen.

Zunächst aber müssen wir aus inneren und äußeren Gründen das von uns zu behandelnde Gebiet einengen. Wir sind uns darüber klar, daß überall dort, wo das Entweder-Oder gleichbedeutend ist mit richtig oder falsch, der Einzelne nur die Aufgabe haben kann, das Richtige, die Wahrheit zu ergründen, wie etwa auf dem Gebiete des Naturreiches. Dies führt uns zu der Überlegung, daß die Natur selbst sich überhaupt unserer kritischen Beurteilung im Sinne der Zweckmäßigkeit entzieht. Wir legen zwar an die Erscheinungen und Ereignisse in der Natur den Maßstab der Nützlichkeit oder Annehmlichkeit an. Wir bewundern das sinnvolle Wirken der pflanzlichen und tierischen Organe. Wir beklagen die schlechte Witterung als schädlich für die Ernteerträge. Wir sprechen andererseits von der Lieblichkeit einer Gegend, der Erhabenheit des Meeres oder mächtiger Gebirge. Aber mit dem Gefühl des Besserwissens, mit Widerspruchsgeist hat das alles offenbar nichts zu tun.

Es mag uns die Feststellung genügen, daß wir nur dort Kritik in unserem Sinne üben können, wo wir es mit menschlichen Meinungen und Handlungen zu tun haben, seien es solche in der Vergangenheit oder in der Gegenwart. Erstere gehören der Geschichte an, und dem Historiker darf gewiß auch die Aufgabe zugewiesen werden, neben der Schilderung der Ereignisse als solchen auch deren Ursachen und Folgen für den weiteren Ablauf des Geschehens zu würdigen, wodurch die Vergangenheit für die Gegenwart wertvoll wird.

Unendlich mannigfaltig sind die Meinungen und Ansichten der Menschen. Sie vom Standpunkte besserer Erkenntnis zu berichtigen und zu leiten, ist Aufgabe der Erziehung und der Bildung. Unmittelbar praktische Bedeutung aber gewinnen sie erst, soweit sie in Handlungen zum Ausdruck kommen, in Urteilen sich äußern. Von ihnen soll darum weiterhin die Rede sein und zwar mit Beschränkung auf diejenigen Gebiete, auf denen das kritische Verfahren mit besonderer Vorsicht geübt werden muß: das soziale Zusammenleben der Menschen sowie die Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und der praktischen Politik.

Innerhalb des Gesellschaftslebens sieht sich die Einzelpersönlichkeit in ihrem Handeln demjenigen anderer gegenüber gestellt, was in ihr Empfindungen der Zustimmung oder der Gegnerschaft erweckt. Dies gilt sowohl für geistige und ethische Lebensfragen, wie für Angelegenheiten materieller, wirtschaftlicher Art. Es kommt dadurch zu Urteilen: Mitgefühl und Wohlwollen auf der einen, Abneigung und Widerspruch auf der anderen Seite werden rege. Und während Äußerungen des Wohlwollens die Gemeinschaft fördern, wirkt der Widerspruch abstoßend, trennend. Man muß ihn als sozial zerstörend bezeichnen, wenn ihm nicht als Gegenpol die bessernde, erziehliche Wirkung entgegensteht. Diese günstige Wirkung der Kritik aber ist an zwei wesentliche Voraussetzungen gebunden: Zunächst die, daß solche kritische Haltung auch auf die eigenen Handlungen angewandt wird. „Erkenne dich selbst" lautete die Inschrift der alten Griechen auf ihrem Apollotempel zu Delphi. Nur derjenige kann sich das Recht anmaßen, die Handlungen anderer zu kritisieren, der Selbstzucht übt und nach eigener Besserung strebt. Dieses Ziel sollte als zweite Voraussetzung berechtigter Kritik auch bestimmend sein für jede Beurteilung der Handlungen anderer. Es darf sich nicht in Kleinigkeiten, Splitterrichterei oder gar Klatsch verlieren. In diesem Sinne warnt Matthäus (7,1) durch die bekannten Worte „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet". Weise Zurückhaltung ist hier um so mehr geboten, als die Gründe für die Handlungen anderer nicht immer klar zu Tage liegen, deren zutreffende Würdigung aber nur unter Erwägung aller Umstände möglich ist. Diese Forderungen mögen reichlich selbstverständlich erscheinen, bleiben jedoch leider gar zu häufig unbeachtet. Gerade heute, wo ein

starkes Wollen den deutschen Menschen beherrscht, kann aus diesem Wollen nur dann Segen für das große Ganze hervorgehen, wenn es von klarem, von Verantwortung getragenem Erkennen geleitet wird. Solches Erkennen und ebensolches Wollen, beide vereint, bilden die Voraussetzung für ein vom Gemeinsinn getragenes, harmonisches Zusammenwirken aller im Dienste der Allgemeinheit. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß auf dem materiellen Gebiete, dem des Wirtschaftslebens, das nicht auszuschaltende Walten des Selbstinteresses, des Eigennutzes die Betätigung der Nächstenliebe, des Wohlwollens in Schranken hält. Umso sicherer finden diese letzteren Regungen überall dort ihr Betätigungsfeld, wo solche Fragen zu entscheiden sind und damit der kritischen Beurteilung unterliegen, die dem geistigen Schaffen angehören. —

(Schluß folgt)

Prof. Dr. A. Wirminghaus

Aus dem Arbeitskreis junger Mütter

Hausmusik. Eine praktische Anleitung dazu

Das Jahr hat seinen Höhepunkt überschritten, wir nähern uns der Zeit, da wir mehr aufs Haus angewiesen sind, und nun kommt auch die Hausmusik wieder zu ihrem Recht. In all den Häusern, in denen wir jungen Mütter regieren, wird Hausmusik getrieben, teils mit den einfachsten Mitteln, nur Gesang, teils aber auch mit Hilfe von Instrumenten. Unsere Kinder alle zusammen müßten ein ganzes Orchester mit einem Chor abgeben, so eifrig wird da geübt und musiziert.

Darüber sind wir uns alle einig: Kinder lieben Musik, ja selbst die Unmusikalischen machen gern welche und hören sie mit Freuden. Schon die Allerkleinsten lauschen und versuchen mitzukrähen, wenn Mutter und die Geschwister singen. Wie schön klingt es, wenn Vater oder Mutter auf dem Klavier oder Harmonium begleiten können, und wieviel leichter lernen sich die Melodien! Gerade das Singen ist garnicht hoch genug zu bewerten, schon vom gesundheitlichen Standpunkt: es verlangt tiefes, langanhaltendes Atmen, und der singende Mensch ist freudig gestimmt, was wiederum seinen Einfluß auf die Entwicklung nicht verfehlt. Da sind drei kleine Buben, die singen jeden Abend mit ihrer Mutter, und der Älteste hält schon ganz tapfer die zweite Stimme, daß man schon ordentlich gern zuhören mag. In einer anderen Familie sind Werner und Ingrid, die auf ihren Blockflöten reizende Melodien blasen, und da ist Annemarie, die schon ein paar Griffe auf der Laute greifen kann, und die sich freut, damit ihren Gesang zu begleiten. Diese Art der Hausmusik ist nett und herzerfreuend, aber wir Mütter fragen uns: wie lange noch? Wie lange wird sie die Kinder in ihrer Anspruchslosigkeit befriedigen? Werden sie nicht eines Tages aufhören mit dieser lieben, alten Musik, werden das Radio andrehen oder eine Schallplatte auflegen, und diese Art der Musik dann als viel, viel schöner empfinden?

Diese Frage kann die Mütter gar nicht früh genug bewegen — ehe es nämlich zu spät ist. Gerade das Radio birgt in sich die große Gefahr, daß alle Musik zur Unterhaltungsmusik herabgewürdigt, und daß Musik überhaupt nur oberflächlich genossen wird. Es ist natürlich fabelhaft, auf einen Knopf zu drücken, die vollendetste Musik tönt einem entgegen, da sagt so mancher: so gut kann ich es doch nie! Aber darauf kommt es auch gar nicht an, zu welcher Meisterschaft der Einzelne es etwa bringen könnte, aber darauf kommt es an, daß man *selbst Musik machen kann*, die tiefe wirkliche Freude daran empfindet, und erst dann kann man die Musik anderer beurteilen und nachempfinden. Wir jungen Mütter sehen also ganz deutlich die Aufgabe vor uns: unsere Kinder müssen ein Instrument spielen lernen.

Das ist ja nun nicht so einfach getan wie gedacht, denn hier spielt die Kostenfrage schon eine ganz beträchtliche Rolle, denn bei ernster Auffassung der Sache genügt ein Lehrer nicht nur für 2 oder 3 Jahre, sondern da sind jahrelange Ausgaben zu berücksichtigen. Und hinzu kommt die Anschaffung des Instrumentes. Darüber sollten sich die Eltern schon frühzeitig klar sein: ein Instrument anschaffen, solange die Kinder noch kleiner sind, und nicht so viel kosten durch das Schulgeld.

Das schönste Musikinstrument gerade für den Hausgebrauch ist immer das Klavier, schon weil man da nicht unbedingt auf einen Partner angewiesen ist. Sind mehrere Geschwister da, so gibt es gar nichts Schöneres als ein Hausorchester, indem die Kinder verschiedene Instrumente lernen. Das bleibt jedoch wegen der großen Geldausgabe nur wenigen vorbehalten. Es war darum allen Müttern sehr interessant, einmal von einer aus unsern Reihen zu hören, wie ihr Kind mit den allergeringsten Kosten Klavierspielen lernt.

„Schon als mein kleiner Sohn noch in den Windeln lag, freute ich mich auf die Zeit, wo er groß wäre und mit mir vierhändig Klavier spielen würde. Wir hatten aber damals in unserm Haushalt noch kein Klavier, und jahrelang haben wir uns mühselig soviel Geld abgespart, daß wir uns ein Klavier auf Abzahlung kaufen konnten. Es ist nun schon lange unser Eigentum. Kaum war der Junge 6 Jahre alt, als ich beschloß, ihm selber Unterricht zu geben; aber es zeigte sich, daß er absolut noch keine Lust dazu hatte. Zwei Jahre ließ ich darüber hingehen, sprach kaum davon, denn der Junge hatte sogar eine Abneigung zurückbehalten. Einmal sagte er mir ganz sachlich: „Wozu soll ich Klavier spielen können? Ich will ja doch Matrose werden, da brauche ich das nicht!“ Ich war sehr unglücklich über diesen Sohn, ärgerte mich dazu, daß ich durch übereiliges Handeln die Sache noch mehr verdorben hatte, und ich dachte auch daran, wie ungern ich als Kind geübt hatte. Fingerübungen, Etüden, Takt und Tonleitern waren mir allzeit greulich gewesen als Kind, diese Notwendigkeiten sieht man ja erst später ein. Und auf einmal kam mir so der Gedanke, man müßte Kindern ganz anderen Klavierunterricht geben als das sonst üblich ist. Es müßte alles viel lebendiger, anschaulicher dargeboten werden, damit das Kind am Anfang erst einmal Lust bekommt und Freude am Spielen hat. Ich war mir darüber klar, daß ernste Musikpädagogen diese meine Prinzipien entrüstet ablehnen würden. Und doch habe ich es gewagt.

Die erste Lektion dauerte 5 Minuten. Zufällig erzählte der Junge da, daß er in der Schule nun die Noten zu lesen gelernt habe. „So, da will ich dir grad mal zeigen, wie die auf dem Klavier aussehen. Das interessierte ihn sehr, ich zeigte ihm den Dreiklang, wie schön der klingt und wie einfach er zustande kommt. Und dann hat es seinem Jungensgemüt sehr gefallen, daß die Quarte c—f der Jägerruf ist, und das probierte er ein paar mal auf dem Klavier.

Ein paar Tage später kam so ganz urplötzlich die zweite Lektion, sie dauerte bereits 10 Minuten, und war noch viel fesselnder als die vorangegangene. Da der Junge sehr genau behalten hatte, wo die einzelnen Töne lagen, gab ich ihm ein Notenbuch mit ganz einfachen 4händigen Volksliedern, die er vor allem alle kannte. „Ach, spiel doch mal die paar Töne da, ich werde die Begleitung spielen, sollst mal sehen, was wir können!“ Es ging so ganz ohne Hemmungen, ohne Handhaltung, ohne Fingersatz, ohne Zählen, und es klang herrlich, und wir spielten gleich dem überraschten Vater „das Bienchen“ vor. Dann kam „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, und nach einer Woche konnten wir schon beide eine ganze Menge

vorspielen, der Junge sogar mit 2 Händen einfach Oktaven spielend. Und nun war die Lust geweckt, und es war ganz selbstverständlich, daß wir jeden Tag zusammen spielten. Er selbst drängte darauf. Ohne nun weiter viel einleitende Worte zu machen, gab ich ihm die wirklich sehr nette und für mich so besonders geeignete Klavierschule von Bernh. Schumann, und so ist er mit wahrem Feuereifer ins Klavierspielen gekommen.

Eine Krise war vorauszusehen, aber ich war gewappnet, und sagte dem Jungen ganz einfach, wenn er noch zu jung wäre, einzusehen, wie schön Musikmachen ist, dann müßte er diese Einsicht mir überlassen. Ich jedenfalls verlangte von ihm, daß er täglich ½ Stunde übe. Und hier setzte nun der zweite sehr wichtige Punkt ein: die Konsequenz des Übens. Wir haben ein für allemal die Zeit von ½6—6 Uhr festgesetzt, und nach Möglichkeit muß er selber daran denken. Gern geht er nie von seinem Spiel im Garten weg, aber sobald er dann am Klavier sitzt, übt er ganz vergnügt und kommt so gut weiter. Ich gebe ihm keine regelmäßigen Stunden und keine von 60 Minuten Dauer. Ich sage ihm gewissermaßen im Vorbeigehen oder Danebensitzen etwas Neues, was ihm gerade begegnet, gebe ihm also nur die Anregung, spiele aber viel 4händig mit ihm. Da lernt er eine Menge dabei, vor allem das Zählen. Und dann habe ich noch etwas eingeführt, er bekommt nichts Bestimmtes auf, sondern er nimmt das nächste Stück, und wenn er glaubt, daß ers kann und wenn er keine Lust mehr hat, darf er weitergehen. Gerade diese scheinbare Freiheit macht dem Kind Spaß, sie verlangt aber im Grunde genommen, daß die Mutter aus dem Nebenraum das Üben überwacht und an kritischen Stellen schnell einmal tröstend und rettend zur Stelle ist. Er spielt nun schon seit einem Jahr, längst kann er die Kreuztonarten, macht Fingerübungen, spielt mit Fingersatz. Jetzt unterscheidet sich sein Unterricht kaum noch von dem sonst üblichen. Und dabei ist ihm soviel Freude und Frische erhalten geblieben, wir haben heute einen ungarischen Tanz 4händig geradezu mit Ausdruck und Temperament herausgeschmettert. Der erste Band der Klavierschule ist in 14 Tagen ausgespielt, und dann habe ich ihm versprochen, daß er einen Band Hitlerlieder bekommt. Die wünscht er sich so sehr, und ich glaube, die werden ihm riesigen Spaß machen zu spielen. Auf so etwas muß man grade bei kleinen Jungen besonders achten."

Was diese Mutter uns erzählte, hat uns allen gefallen, und so manche von uns hat beschlossen: so mache ich es auch.

Das ist eben das Schöne in unserem Kreis, daß man Anregungen bekommt, so ganz aus der Praxis, und die man sonst nirgends zu lesen bekommt. Darum kommen auch alle so gern und kaum daß mal einer fehlt. Erika Lingner

Jugend will singen

Das Augustheft dieses Jahres brachte einen Beitrag „Kinder wollen singen", und es wurden dort eine Reihe von Liederbüchern genannt, nach denen die Mutter mit ihren kleinen Kindern singen kann.

Auch die heranwachsende Jugend will singen! Und wenn ich meinen jugendlichen Kreis verschiedener Altersstufen um mich versammelt habe, dann liegt ein ganzer Haufen verschiedenster Noten auf dem Klavier: Schmale Bände, Blätter aus Singestunden, dicke Bände, die in reichem Wechsel wunderschöne Lieder, einfache und kunstvoll gesetzte, enthalten. Ja, es fehlt auch nicht ein Volksliederbuch, das vor 50 Jahren in vielen deutschen Häusern zu finden war.

Nun ist heute zu allem diesen im Bärenreiter-Verlag zu Kassel noch ein „Deutsches Frauenliederbuch" erschienen, mit einem Geleitwort von Gertrud Scholtz-Klink und herausgegeben von Erika Steinbach. (RM. 0,60, Leinen1,—.) Es will mir scheinen, daß gerade diese Sammlung geeignet sein müßte, als ein Grundstock zu dienen für alles spätere Singen. Sie enthält Lieder folgender Gruppen: Ein deutsches Volk. — Die Heimat ruft. — In geselligem Kreis. — In stillen Stunden. — Für Mutter und Kind. — Zur Feier vereint. — Viele schöne alte Lieder aus allen Teilen Deutschlands sind aufgenommen worden, manche Melodien, die von der deutschen Jugendbewegung aufgebracht wurden, bei deren Hören einem immer wieder das Herz aufgeht. Die Lieder sind einstimmig gesetzt. Doch sind auch einfache Kanons aufgenommen worden, und manchen Liedern ist für eine einfache Begleitung die Bezeichnung der Akkorde beigegeben. — So möge diesem Buch ein fröhlicher und folgenreicher Weg beschieden sein. E. W.

Angorawolle und Heimweben

In der letzten Zeit liest man oft von Angorakaninchenzucht und Angorawolle, aber viele Menschen sind sich trotzdem über die Hauptbedeutung der Angorawolle noch nicht klar. Man weiß im Allgemeinen wohl, wie weich und zart sich ein gestrickter Pullover oder ein gewebter Schal aus diesem kostbaren Material anfühlt, man kennt die Ergiebigkeit dieser Wolle, man weiß ihren hohen Wärmegehalt — auch bei leichtester Verarbeitung — zu schätzen, und schließlich weiß man, daß Angorawolle nicht gerade billig ist. Der hohe Preis und die vielfach unangenehm empfundene Eigenschaft des Haarens der aus Angorawolle gefertigten Kleidungsstücke, wie Mützen, Schals, Handschuhe, Westen usw. sind daran schuld, daß eine Verwendung für modische und kunstgewerbliche Zwecke nur in geringem Umfange möglich war und ist.

Darum richten wir unseren Blick jetzt auf ein ganz anderes Gebiet, das weit ab von allen Launen der Mode immer wieder unsere Aufmerksamkeit gefangen nimmt: Die Erhaltung der Gesundheit durch Angorawolle. Der leidende Mensch wird

für die Wiedererlangung seiner Gesundheit weit größere Summen ausgeben, als für Modeartikel. Leider wissen jedoch nur wenige von den lindernden und heilenden Wirkungen, welche die Angorawolle auf den an Gicht, Ischias und rheumatischen Leiden erkrankten Körper auszuüben vermag. Wer je von den genannten Leiden heimgesucht wurde und den Segen der Angorawolle am eigenen Leibe verspürt hat, weiß voller Dankbarkeit davon zu erzählen. Wie oft greift man zu schmerzbetäubenden Mitteln von nur vorübergehender, teils sogar schädlicher Wirkung, statt sich auf die Naturkraft zu besinnen, die in wunderbarer Fülle als tierische Elektrizität der Angorawolle entströmt und sich dem Körper in so wohltuender Weise mitteilt. Die gleichmäßig flutende Wärme bringt die schmerzhaften neuralgischen Störungen zur Ruhe. Die erkrankten Gliedmaßen und Gelenke werden mit einer Binde aus Angorawolle umwickelt. Kein Fieber, keine Überhitzung ist zu befürchten. Die Wärme der Angorafaser wirkt temperaturausgleichend. Anfällige Personen beugen durch rechtzeitiges Anlegen solcher Binden dem Ausbruch der schmerzhaften Erkrankung vor, die sich oftmals bei bevorstehendem Witterungswechsel ankündigt.

Die Erkenntnis bedeutender Heilerfolge beginnt sich allmählich durchzusetzen. Verschiedene Firmen beabsichtigen, demnächst Angorabinden auf den Markt zu bringen.

Da diese Binden nicht billig sein werden, schlage ich vor, sich Angorabinden auf dem Marburger Flachwebrahmen, der vielen Lesern durch frühere Beiträge in dieser Zeitschrift bereits bekannt ist, selbst zu weben. Gerade hier kann die ernsthafte Bedeutung der Handwebapparate voll zur Geltung kommen. Mit Folgendem möchte ich einige praktische Winke zum Verweben von Angorawolle geben.

Man wähle weiße Angorawolle, die meist in 2/12er Stärke im Handel ist. Am praktischsten sind für Binden Webbreiten von 12, 18 und 22 cm. Die günstigsten Längen liegen zwischen 3 und 3 Metern. Man webt im mittleren Kamm (40/10). Die geringe Reißfestigkeit erfordert vorsichtige Behandlung der Wolle. Man sorge dafür, daß von Anfang an keine Knoten im Kettfaden sind, und nehme nach dem Scheeren etwa geknotete Fäden aus der Kette heraus. Bei Verwendung des Walzenrahmens gilt der alte Weberspruch: „Gut gebäumt ist halb gewebt!“ Beim Aufbäumen streiche man nach je einer Umdrehung der Kettwalze die Fäden vor dem Kamm mit gespreizten Fingern glatt. Es können etwa verkreuzt liegende Fäden sich vor dem Kamm verheddern. Sollte der Kamm durch verhedderte Fäden mitgerissen werden, so ist es an der Zeit, die Fäden vor dem Kamm wieder zu ordnen. Das Durchstecken der Schiffchen durch das Fach muß sehr geschickt erfolgen. Leicht stößt man mit der Spitze des Schiffchens Kettfäden an, die dann reißen können. Nach Aufwickeln von etwa 2 Metern fertiger Ware müssen die Halteklötzchen nachgestellt werden, damit das Fach sich wieder genügend öffnen läßt. Angorawolle läßt sich bei einiger Übung ohne Breithalter vollkommen gleichmäßig und leicht weben. Nach dem Abnehmen werden die Fransen oben und unten abgeschnitten und die Kanten auf der Maschine abgesteppt.

Zum Schluß möchte ich noch die vorzügliche Waschbarkeit der Angorawollsachen erwähnen. Am besten nur in kalter Persillauge, streng nach der Waschvorschrift. Durch vieles Waschen wird die Wolle immer schöner. Mit vorstehenden Zeilen glaube ich eine weitere und nutzbringende Verwendungsmöglichkeit der Handwebapparate aufgezeigt zu haben.

H. Scherer

An die Freunde der Handwebekunst

Wollen wir die wahren Gründe kennen lernen, die der Handweberei in unseren Tagen zum Aufblühen verhalfen, so müssen wir uns in die harte Zeit des großen Krieges zurückversetzen. Die Not war es, die die Frauen auf dem Lande dazu trieb, die seit Großmutters Zeiten vergessenen Webstühle vom Boden zu schaffen und wieder in Betrieb zu nehmen. Diese Frauen erfüllten jedoch nicht nur das ernste Gebot der Stunde, mit ihrem Blick für das Schöne und Gediegene entdeckten sie bei der Arbeit am Webstuhl das Echte und Ursprüngliche wieder, das dem handgewebten Stoff innewohnt. Mit Bedauern erkannte man, wie sehr zu Unrecht die alte Handwebkunst durch die mehr und mehr zunehmende Mechanisierung des gesamten Lebens an die Wand gedrückt worden war. Schnell fanden sich Menschen, die wieder mit der Hand weben wollten, und bald setzten sie sich mit ihrer Arbeit durch. Gewiß hat es auch einige „Bilderstürmer“ gegeben, die das Pendel allzuweit nach der anderen Seite ausschlagen lassen wollten, indem sie glaubten, die mechanische Weberei müsse nun wieder gänzlich dem Bauernwebstuhl weichen, ein Gedanke, der ebensowenig möglich wie wünschenswert ist. Es kann Beides nebeneinander bestehen. Die webende Hausfrau kann sich manches Nützliche und Schöne selbst schaffen, ohne auf der anderen Seite sich die Vorteile der industriellen Erzeugnisse entgehen zu lassen.

Einen stabil gebauten Handwebrahmen, der wenig Platz im Hause einnimmt, Lust am Selbstschaffen, ein wenig Übung und Materialkunde braucht es, und die Frau webt die schönsten Gegenstände wie Decken, Schals, Kissenplatten, Buchhüllen, Taschen, Bänder usw. selbst. Dinge, die sie sich im Kunstgewerbeladen oft nicht kaufen kann, weil sie zu teuer sind, webt sie nun nach ihrem eigenen Geschmack.

Viele Leserinnen dieser Zeitschrift besitzen bereits Webrahmen und sind eifrige Weberinnen. Für diese und alle, die sich künftig dem Heimweben zuwenden wollen, soll in der „Frau und ihr Haus“ an dieser Stelle fortlaufend in jeder Nummer eine Webberatung erscheinen, worin im Laufe der Zeit die Möglichkeiten des Rahmenwebens eingehend besprochen und erläutert werden, so daß nach den Ratschlägen praktisch gearbeitet werden kann.

Jedes Mal wird eine bestimmte Arbeit durchgenommen. Es wird gesagt werden, welches Garn und wieviel Garn dazu gebraucht wird, welche Zubehörteile zum Webrahmen erforderlich sind, und es folgt eine Beschreibung der Arbeitsvorgänge vom Garnstrang bis zum fertigen Webstück. Materialkosten und Arbeitszeit werden ungefähr angegeben.

H. Scherer

Wir hoffen mit dem Erscheinen der „Webberatung“ den Wünschen zahlreicher Leserinnen entgegenzukommen, denn seit lange schon hat sich unsere Zeitschrift für die Wiederbelebung des Handwebens eingesetzt, das wie kaum eine andere Handarbeit zum schöpferischen Tun anregt, und das in Anknüpfung an vergessene Volkskunst zu einer neuen Volkskunst führen kann. So haben wir seit langem auch die Bemühungen des Rheinischen Vereins für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege in dieser Richtung verfolgt und sie zu fördern gesucht. Es sei dann noch hingewiesen auf das Augustheft 1931, das unter dem Stichwort „Deutsche Wertarbeit“ eine Reihe von Abbildungen von Erzeugnissen hervorragender Werkstätten brachte und auf das Märzheft 1935, das eingehend über den heutigen Stand der Arbeit am Handwebstuhl berichtet. Im Interesse des Fortschritts guter deutscher Heimarbeit und Volkskunst bitten wir um rege Mitarbeit durch Einsendung von Fragen und Wünschen, die wir an unseren Fachbearbeiter weiterleiten werden.

Die Schriftleitung

F. H. 10667 F. H. 10668

oben: Foto Blumberger, Köln

rechts: Foto Linckelmann, Hamburg

F. H. 10669

F. H. 10670

F. H. 10 667. **Mantel** aus dunkelblauem Wollstoff mit großen Aufschlägen und kleinem Pelzkragen. Durch die aufgeteilten Vorderteile mit den eingearbeiteten Taschen und dem doppelreihigen Knopfverschluß wirkt der Mantel recht schlank. Der Rücken hat eine schmale, nach unten erweiterte Mittelbahn. Erforderlicher Stoff 3,20 Meter bei 130 cm Breite.

F. H. 10 668 zeigt einen **jugendlichen Herbst-Mantel** aus mittelschwerem Wollstoff. Vorder- und Rückenteile sind durchgehend geschnitten. Der Mantel ist weit übereinander gearbeitet und wird durch den Gürtel gehalten. Aufgesetzte Schultergarnitur. Der Pelzkragen mit den geschlungenen Enden kann auch offen getragen werden. — Erforderlicher Stoff 3,25 Meter bei 130 cm Breite.

F. H. 10 669 zeigt eine schöne **Strickbluse** in dunkel- und hellbrauner Wolle mit reicher Musterung, die aus der Abbildung gut zu ersehen ist. Der untere Rand, die Ärmelbündchen und der Kragen sind in 2 rechts und 4 links Maschen gestrickt, alles andere wechselnd eine Reihe rechts, eine Reihe links. Nur geübten Händen zur Nacharbeit empfohlen.

F. H. 10 670. **Sportlicher Rock** aus mittelgrauem Wolldiagonal mit handgewebtem Jäckchen in hellgrauer, zartgelber und mittelbrauner Wolle. Der Dreibahnen-Rock hat in der vorderen Mitte eine Kellerfalte, die bis zur Kniehöhe abgesteppt ist. Aufgesteppte Sattelteile. Zum Rock 1,80 m Stoff, 90 cm breit. — Werkstätte E. Bischof, Hamburg.

F. H. 10671—10675

F. H. 10671. Bei dem **Berufskleid** in einfacher aber flotter Form sind die Ärmel praktisch durch die eingeknöpften Stulpen. Seitlicher Klippverschluß. Die Rückenbahn ist durchgehend geschnitten, durch Abnäher eingeengt. Erforderlich 3 Meter Stoff bei 130 cm Breite.

F. H. 10672. **Kleid** mit Schößchen aus grünem Wollstoff. Kragen und Ärmelgarnitur aus weißem Mattkrepp mit Biesenschmuck. Dem Schößchen sind kleine Glockenteile eingearbeitet. Ledergürtel. Stoffverbrauch 3 m 130 cm breit.

F. H. 10673. **Frauliches Kleid** aus kaffeebraunem, gutem Wollstoff. Die großen Aufschläge sind auf weißem Seidenrips. Handgearbeitete braune Holzknöpfe. Der Seitennaht ist der rückwärtige Gürtel mitgefaßt. Erforderlicher Stoff 3 Meter bei 130 cm Breite.

F. H. 10674. **Nachmittagskleid** aus kupferfarbigem Sandkrepp mit flottem Jabot aus teerosenfarbigem Mattkrepp. Silberklipp als Hals- und Gürtelverschluß. Dem glatten Zweibahnen-Rock gibt die eingesetzte Falte die nötige Schrittweite. Erforderlicher Stoff 3 m, 130 cm breit.

F. H. 10675*. **Kleid** aus kreppartigem Wollstoff mit kariertem Besatz und weißer Weste aus Mattkrepp. Der Rock hat in der vorderen und hinteren Mitte eingesetzte Bahnen, die oben spitz sind und nach unten glockig ausfallen. — Erforderlicher Stoff 3 Meter, 130 cm breit.

F. H. 10 676 zeigt ein apartes **Kleid** aus tabakfarbenem Wollstoff. Der dicht gesteppte Kragen liegt lose auf und wird durch schöne, naturfarbene Holzknöpfe, die den Verschluß des Kleides bilden, gehalten. Glatter Zweibahnen-Rock mit eingesetzten Falten in der vorderen Mitte. 2,75 Meter bei 130 cm Breite. — Entwurf E. Breuninger, Stuttgart.

F. H. 10 677. **Schlichtes Hauskleid** aus blauem Wollstoff. Der Passe ist die durchgehende Vorderbahn angeschnitten. Die glatte Rückenbahn wird durch Abnäher eingeengt. Kragen- und Ärmelaufschläge aus weißem Kunstseidenrips. Weißer Ledergürtel. Erforderlich 3 m 130 cm breit. Entwurf E. Bischof, Hamburg.

F. H. 10 678. **Kleid** aus gestreifter Kunstseide. Der Rock im schrägen Fadenlauf hat in der vorderen und hinteren Mitte eine Naht. Die Fältchen im Jabot und in den Ärmelaufschlägen sind rechtsseitig gesteppt. 5½ m, 130 cm breit. Entw. E. Breuninger, Stuttgart.

Der Reichsverband des Damenschneiderhandwerks zeigte Anfang September im Hochzeitssaal der Lesegesellschaft Köln, vor zahlreichen Gästen seine neuen Herbst- und Wintermodelle. — Frau Marner, die Vorsitzende der Kölner Damenschneiderinnung, eröffnete die Versammlung. Die Vorführungen zeigten beste Qualitätsarbeit und den deutlichen Willen zu einem deutschen Modeschaffen. Bei aller Phantasie, guter Form und Farbensinn blieb die Linie gewahrt vor unnötigen Spielereien. — Wir haben die Freude, im Treffen unserer Leser am 28. Oktober (20 Uhr, Mainzer Str. 25) durch die führenden Persönlichkeiten des Kölner Damenschneiderhandwerks in eingehenden Erörterungen Näheres über das Handwerk und die Praxis des heutigen Modeschaffens zu erfahren.

Foto Linckelmann, Hamburg

Fotos Batzke, Stuttgart

F. H. 10679 Foto Blumberger, Köln

Weiße und bunte Wäsche

Schöne Wäsche ist immer der Wunsch jeder Frau. Dabei begnügt man sich heute mit viel weniger Wäsche als unsere Mütter und Großmütter, die in ihrer Aussteuer Wäsche für ein ganzes Leben hatten, und nur weiße Wäsche kannten. Duftig, zart, bunt ist heute die Wäsche; und sehr leicht soll sie sein, darf nicht auftragen, besonders unter den dünnen Gesellschaftskleidern. Daraus ergibt sich, daß sich die Schnittformen der Wäsche den Kleidformen anpassen. Als Material verarbeitet man Kunstseide, geblümten und einfarbigen Wäschebatist und sehr viel Kunstseidentrikot. Doch hier wähle man immer die besten Qualitäten, weil einem sonst die Laufmaschen viel Ärger bereiten. Als Ausputz Spitzen und Einsätze, — oder soweit man Zeit hat — Stickereien, Hohlsäume, gehäkelte Passen in sehr feinem Garn und Tüllstickereien. F. H. 10 679. **Schlafanzug** im Raglanschnitt aus lachsfarbener Kunstseide. Das Vorderteil ist in feine Biesen abgenäht, so daß es kleine Karos bildet. An den vorderen Ärmelnähten Knopfverschluß mit flachen Perlmutterknöpfen und Knopflöchern. 4 Meter, 90 cm breit. — Unsere Zeichnungen zeigen zwei vollständige Garnituren.

F. H. 10 680. **Unterrock** in Prinzeßform, glatt anliegend, auch der Rücken hat die Aufteilung wie vorne. 2,10 m 80 cm breit. — F. H. 10 681. Der **Büstenhalter,** in glatter Form für schlanke Figuren, sowie die Hemdhose sind oben wie der Unterrock garniert. Das kurze Beinkleid mit Sattel und seitlichem Knopfverschluß hat unten Spitzenecken. 3½ Meter 80 cm breit für diese drei Teile. — F. H. 10 682* zeigt einen **Unterrock** mit seitlich eingesetzten Bahnen, die nach unten leicht glockig ausfallen. — F. H. 10 683* zum Unterrock passend einfaches **Hemd,** Hemdhose und kurzes Beinkleid mit glatter Passe, aber hinten Gummizug. Die seitliche Garnitur ist hier glockig geschnitten. Stoffverbrauch wie oben angegeben. — F. H. 10 684. Hübsche **Hemdhose** aus Kunstseide mit reicher Spitzengarnitur. 1,40 m 90 cm breit. — F. H. 10 685. Der aparte **Hausanzug** hat ein weites Beinkleid aus schwarzem Kunstseidentrikot. Die Schoßbluse ist aus schwarzem Seidentrikot und rot-schwarz karierter Seide. Erforderlicher Stoff 2,50 m schwarzer Trikot, 140 cm breit und 1,25 m karierte Seide. — F. H. 10 686. **Nachthemd** aus hellblauem Krepp mit feinen kordelfarbenen Einsätzen im Ausschnitt und in den Flügelärmeln. 2,75 m 90 cm breit. F. H. 10 687.* **Nachthemd** aus geblümtem Wäschebatist mit fichüartigem Kragen und feinen Biesen. Stoffverbrauch 3 Meter, 80 cm breit.

F. H. 10680–F. H. 10684

Lebensreform — Gesundheit

Landbau auf gärtnerischer Grundlage als Retter in der Not

Die Zeit wurde immer schlechter und meinem Pflegevater, der Schreinermeister ist, wurde der Kampf um's tägliche Brot immer schwerer. Doch wofür hatten wir unser Land? Bisher war jedoch, bis auf eine kleine Fläche für Kartoffeln, alles Weideland für die Kuh. Das wurde umgeackert und mit Weizen und Hafer und Hirse besät, Kartoffeln gepflanzt und viele alte und neue Gemüse gesät. Auch die Sojabohne, die uns das hochwertige Eiweiß und Fett für unsere Nahrung liefern soll, wurde nicht vergessen. Die Pflänzchen wuchsen schnell heran und sehen rauh und fremdartig aus. Das Blühen ist so heimlich und versteckt, man muß genau hinsehen, um die winzigen Blüten zu erkennen. Ein reicher Fruchtbehang zeugt von ihrer Fruchtbarkeit.

Der Sommer ist vergangen und die Ernte ist über Erwarten gut. 2½ Zentner Weizen und 9 Zentner Hafer stehen auf dem Speicher. Den Weizen lassen wir in der Mühle mahlen. Das daraus gewonnene Mehl mit der Kleie schmeckt uns Kindern sehr gut. Außer schönem, duftenden Schwarzbrot backt die Mutter auch Apfelküchelchen und herbe Kräuterküchlein daraus. Auch Brei mit Obst dazu schmeckt uns allen sehr gut. Aus dem Hafer und Weizen stellen wir auch Flocken her, damit wir auch alles roh essen können.

Jetzt sind die Pflaumen und Äpfel reif. Alles wird verwertet, damit wir im Winter auch Obst zu essen haben. Im Keller liegen die Regale voll Äpfel und Birnen und voller Flaschen mit Süßmost, den die Mutter aus dem Fallobst herstellen ließ. Im Garten stehen noch viele Reihen Möhren, rote Rüben, Rettiche, Bohnen, Gurken und Kappus. Vieles Gemüse haben wir schon verkauft. Goldgelb leuchten die Kürbisse. Sie werden täglich dicker. 50 Pfund reife Erbsen haben wir geerntet, auch sehr viele Zwiebeln. Große Salatköpfe schmücken die Beete. Auch viele Gewürzkräuter wachsen im Garten. Der Himmel spendet uns reichen Segen, damit wir unsere tägliche Nahrung haben. Wo früher nur eine Kuh ihr Futter hatte, haben wir nun Obst, Getreide und Gemüse für eine große Familie. Wilmi Schäfer

(Schulaufsatz, Herbst 1934, eines Pflegekindes aus einer Familie, die sich im Frühjahr von Vieh- auf Fruchtbauerntum umstellte.)

Der Kürbis

So zahlreich und mannigfaltig die Spielarten des eßbaren Kürbis infolge der jahrtausendalten Kultur auch sind (Türkenbund-, Apfel-, Birnen-, Zitronen-, Warzen-, Glocken-, Zentner- und Riesenkürbis), so entstammen sie alle nur zwei Urformen. Der Flaschenkürbis ist von Vorderindien nach Ägypten, Griechenland und von da durch die Römer, der echte oder gemeine Kürbis von den Spaniern aus Amerika nach Europa eingeführt worden. Eine dritte Sorte, der Schwammkürbis der alten Welt, dessen Fruchtfleisch wegen seines erhärteten und stark ausgebildeten Gefäßbündelnetzes ungenießbar ist, findet als Luffaschwamm zum Frottieren der Haut, zu Schuhsohlen, Badepantoffeln, Mützen und Körbchen Verwendung.

Bei dem hohen Gesundheitswert und der guten Bekömmlichkeit dürfte der Kürbis in der Volksnahrung eine größere Rolle spielen. In obstarmen Gegenden dienen die Früchte den ärmeren Volksklassen als Kompott und Brotaufstrich. Besonderer Beliebtheit erfreut sich das Kürbisgemüse mit Fett, Wasser, Mehl und Rahm zubereitet. Das Fruchtfleisch, wie Leber paniert und gebacken, stellt einen leckeren und gesunden Ersatz für Braten dar. Stücke in Essig oder Zuckeressig mit Gewürzkräutern, wie saure oder sauersüße Gurken eingelegt, ergeben für den Winter eine willkommene Beilage zu Kartoffeln, Gemüse, Braten und Wurstwaren. Auch roh geraffelt als Salat angemacht, mit den verschiedenen Küchenkräutern gewürzt, kann der Kürbis auf den Tisch kommen. Aus den Kernen hat man früher ein wenig haltbares Speiseöl hergestellt.

In der Behandlung von akuter und chronischer Nierenentzündung, bei wassersüchtigen Anschwellungen und bedrohlichen Zuständen der Blutharnvergiftung leistet der gekochte Kürbis mit Milch, Sahne als Brei angerichtet gute Dienste. Nicht nur in dem Mangel an harnfähigen Substanzen und Kochsalz, sondern infolge spezifischer Heilfaktoren werden die Nieren für flüssige und feste Bestandteile wegsamer und befreien den Körper von Giften und Wasser. Daneben wirkt der Kürbis stuhlbefördernd und wird bei Hämorrhoiden, wegen der Beseitigung von Darm- und Blutgiften auch bei Bluthochdruck empfohlen.

Die geschälten und zerstampften Samen werden bei Bandwürmern und Schwäche der Vorsteherdrüse gerühmt.

W. Weitzel

Neues vom Gesundheits- und Heilwert des Apfels

Der Apfel, der König aller Früchte, erfreut sich von jeher bei Jung und Alt, bei Gesunden und Kranken wegen seines appetitlichen, form- und farbenprächtigen Aussehens, wegen seiner guten Haltbarkeit, seiner verdauungsfördernden Eigenschaft und wegen seines hohen Gehaltes an Aufbausalzen — Eisen, Phosphor und Arsen — höchster Wertschätzung. Sein Ansehen ist seit den klinisch guten Erfahrungen noch gestiegen. Der Apfel hat sich nämlich bei akuten und chronischen Darmkatarrhen, bei unstillbaren Diarrhoen, ja selbst bei Ruhr glänzend bewährt. Geschälte, von den Kernen befreite Äpfel werden, auf einer Glasreibe fein gerieben, an zwei Tagen in Portionen von 200 bis 300 Gramm als einzige Mahlzeit, fünfmal über den ganzen Tag verteilt, verabreicht. Nahrungs- und Flüssigkeitsbedürfnis werden vollkommen befriedigt. Das Verfahren, selbst bei Kindern in der Säuglingsperiode unschädlich, leistet vorzügliche Dienste, wirkt überraschend prompt und hat sich daher schnell in der ärztlichen Praxis eingebürgert. Die schwammige Füllmasse, die quellfähige Substanz befreit den Darm von schädlichen Stoffen, absorbiert dieselben und bewirkt durch eine schnellere Passage eine rasche Ausscheidung des giftigen Darminhaltes. Durch die Umstimmung der Darmflora und durch die zusammen-

Schnittmuster-Versand.

Sämtliche Schnittmuster und Stickereimuster zu unseren Abbildungen sind **nur** zu beziehen durch

Fr. Sophia Schmitt, Köln, Mainzerstr. 25.

Postscheckkonto Köln 71511.

Die Bestellung kann auf den kleinen Abschnitt der Zahlkarte geschrieben werden.

Preise: Damenkleider oder -Mäntel 1.— RM., Röcke, Blusen, Jacken, Kinderkleider und Damenwäsche 75 Pfg., Kinderwäsche oder Schürzen 50 Pfg. Bei Bestellungen ist die gewünschte Oberweite, bei Kindersachen das betr. Alter anzugeben. Allen Bestellungen ist Rückporto 15 Pfg. beizufügen.

ziehende und entzündungswidrige Eigenschaft der Gerbsäure wird eine raschere Heilung angebahnt.

Im Apfel haben wir ein wertvolles Vorbeugungs- und Heilmittel gegen Alterserscheinungen, gegen Kalkablagerungen in den Gelenken und Arterien, gegen Gicht, Rheuma, bei mangelhafter Tätigkeit der Leber und der Nieren. Der Apfel und sein Saft begünstigen infolge des Basenüberschusses und der Fruchtsäure, die im Organismus zu Wasser, Kohlensäure und Alkalien verbrannt wird, den Abtransport von Harnsäure und verhindern deren Ablagerung. Bei Nierenentzündung, Gicht, Wassersucht, Herz- und Gefäßleiden schaltet man heute Apfelkompott-Tage in den Diätplan der Stoffwechselkranken ein (wöchentlich zwei bis drei Tage mit 1½ Kilogramm gesüßtem Apfelkompott). Auch für den Gesunden wäre es empfehlenswert, öfters eine Mahlzeit in Form von Apfelsalat und Milch, Kompott mit Reis-, Grieß- und Mehlspeisen zu genießen. (Mangel an Reizstoffen des Fleisches, an harnstoffähigen Substanzen, kochsalzlose — sogenannte Schondiät — aber wertvoll als Aufwertungsnahrung durch den Reichtum an Mineralstoffen, Vitaminen, Zellulose und Fruchtsäure).

W. Weitzel

Wurzelsuppe. Im Oktober, wenn die Wurzelgemüse aus der Erde kommen, gibt es immer eine Menge kleiner Wurzeln, die das Aufbewahren nicht lohnen. Andererseits ist es schade, daß diese Erzeugnisse des Gartens wegen ihrer Kleinheit nicht verwendet werden. Kleine gelbe Rüben, Pastinaken, Sellerieknollen, Kohlrabi und Petersilienwurzeln können uns im Winter noch gute Dienste leisten, wenn wir sie trocknen, um aus ihnen eine schmackhafte Wurzelsuppe herzustellen. Die Wurzeln werden gewaschen, abgebürstet, aber nicht geschält; mit Ausnahme der mit dicker schwarzer Haut behafteten Schwarzwurzeln; denn gerade hart an der Schale liegen die meisten Nährstoffe, die durch das Abschälen verloren gehen. Die hergerichteten Gemüse werden feinstiftelig geschnitten und auf Horden vorsichtig getrocknet. Sie müssen aber ganz blaß bleiben und ihre ursprüngliche Farbe behalten. Wenn die getrockneten Wurzeln einen dunkelgelben oder gar bräunlichen Schimmer bekommen, ist ihr feiner Geschmack verdorben. Am besten werden die getrockneten Wurzeln in einem Säckchen hängend aufbewahrt. Bei Bedarf werden sie am Abend vorher in kaltem Wasser eingeweicht. Am Morgen, wenn sie stark aufgequollen sind, werden sie in dem Einweichwasser weichgekocht und entweder mit einer Mehlschwitze oder einem Mehlteiglein verdickt. Im letzteren Falle muß noch Butter beigegeben werden. Ein wenig Maggi-Würze oder Frugola verbessert noch wesentlich den Geschmack.

M. F.

Regentage sind Wohltat für die Haut

Ein verregneter Sonntag oder ein verregneter Urlaub sind für viele ein Schreckensgespenst, weil man sich so gefreut hatte, sich ausgiebig von der Sonne braten zu lassen. Wenn ich jetzt ein Loblied auf den Regen oder Nebel oder überhaupt auf feuchte Tage singe, werden Sie das nicht gleich glauben können.

Glauben Sie wirklich, daß es für Ihre Haut eine Erholung oder gar ein Genuß ist, unter halbzentimeterdicker Fettschicht in ärgster Hitze verbraten zu werden? Schweiß, Fett und Schmutz, zusammengeschmolzen, lagert stundenlang auf der Haut und in den Poren und die Luft hat fast keinen Zutritt. Unsere Haut aber will atmen und frische Luft in sich aufnehmen, denn gerade die Reinigung der Haut ist Vorbedingung für jede vernünftige Hautpflege.

Sonne dörrt die Haut aus und stumpft sie ab, wenn wir zuviel davon genießen. Regen dagegen und feuchte Luft wäscht die Haut, reinigt die Poren, spannt und belebt sie. Geht dann gar noch ein kräftiger Wind, dann haben Sie die beste kostenlose Massage.

Freilich braucht die Haut auch Sonne, aber man sollte über dem allgemeinen Taumel und der allgemeinen Sucht, braun zu werden, den Segen und die Notwendigkeit feuchter Luft nicht vergessen.

Willibald Gerum

Die Trockenreibung, eine Übung für die Haut

Die Haut stellt für unseren Körper einen Schutz dar, indem sie durch schnelles Reagieren auf Hitze, Kälte, Feuchtigkeit usw. empfindliche Innenteile vor Schaden bewahrt. Außerdem ist sie an der Sauerstoffversorgung des Organismus mitbeteiligt und unterstützt die Lungentätigkeit. Als ein sehr wesentliches Ausscheidungsorgan (im Schweiß sind viele Reststoffe und Schlacken gelöst) entlastet sie die Nieren.

Je mehr die Haut mit Licht und Luft in Berührung kommt, je straffer und besser durchblutet sie ist, desto vollkommener wird sie ihre Aufgabe erfüllen können. Wo dagegen die heutige Lebensweise zu vielem Stubensitzen zwingt und der Körper dauernd in dichte Kleider eingeschlossen ist, entartet die Haut, wird schlaff und blaß, unrein und unlebendig. Sie verlernt es, zu schwitzen und wird gegen alle Außeneinflüsse immer empfindlicher. Wir müssen ihr, ebenso wie unseren Muskeln und Gelenken, durch tägliche Übung Gelegenheit geben, wieder kräftig und elastisch zu werden.

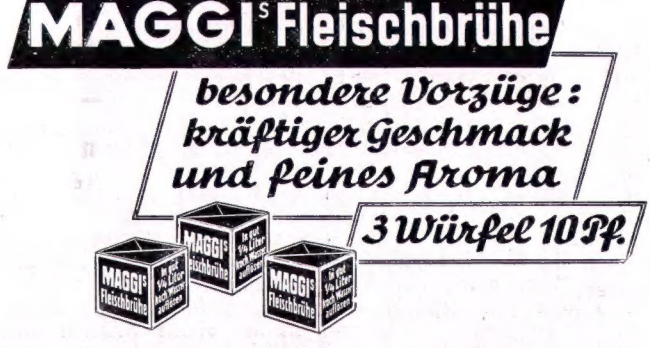
Als ein Beispiel sei hier die Trockenreibung beschrieben, (selbstverständlich gibt es noch viele andere gute Anwendungen zur Kräftigung und Belebung der Haut)*.

Man benetzt zunächst einen Teil des Körpers z. B. rechten Unterschenkel und Fuß mit kaltem Wasser gründlich und reibt ihn darauf so lange mit den flachen Händen, bis er ganz trocken ist. Freilich darf man nicht aufhören zu reiben, wenn die Feuchtigkeit verschwindet und die Haut sich vorübergehend unangenehm rauh anfühlt, sondern man muß schnell und kräftig weiterarbeiten,bis sie absolut glatt, weich und gut durchblutet ist.

Das Wesentliche bei dieser Maßnahme ist der kräftige Reiz, der ähnlich wie beim Frottieren mit dem Tuch, nur viel intensiver, auf die Haut ausgeübt wird. Einige Hautpartien, z. B. die Außenflächen der Arme und Beine vertragen eine derbere Behandlung als die empfindlichen Innenseiten. Man fährt nun fort mit dem Oberschenkel, nimmt in der gleichen Weise das andere Bein, Arme, Hals (hier mit der Vorderseite vorsichtig) und vordere Rumpfseite daran. Beim Rücken hilft vielleicht ein freundlicher Nebenmensch. Für das Gesicht ist diese Anwendung weniger geeignet, man erfrischt es besser durch kalte Anschwemmungen. So wird allmählich die gesamte Hautoberfläche zu gesteigerter Tätigkeit angeregt, das Gefühl angenehmer Wärme dauert gewöhnlich längere Zeit an. Bei

* Eine Anweisung für tägliche Frottierübungen siehe in „Bleibe jung" von Luise Neyber und Else Wirminghaus, G. Braun'scher Verlag, Karlsruhe.

Kinderleicht ist die Düngung Ihrer Topfpflanzen
MIT HUMINAL TABLETTEN
Kein Auflösen mehr, sichere einfache Dosierung
Zu bezieh. d. Samenhandel, Drogerien usw. Weitere Bezugsquellen weist nach **Franz Haniel & Cie., G. m. b. H., Mannheim.**



sehr heißem Wetter kann man natürlich den ganzen Körper auf einmal benetzen, da keine Gefahr zu starker Abkühlung besteht. Der Erfolg zeigt sich bald, die Haut wird frischer, rosiger und kleine Rauhigkeiten, z. B. an den Oberarmen, verschwinden.

Fehlen Zeit und Kraft zu einer völligen Trockenreibung, so kann man auch mit einer teilweisen Anwendung schon recht weit kommen. Eine Trockenreibung der Füße benötigt weniger Zeit als ein heißes Fußbad und wirkt viel nachhaltiger in der Wärmeentwicklung, da sie die Körpergewebe zu starker Tätigkeit zwingt, während heiße Bäder bei häufiger Anwendung eine Erschlaffung verursachen können. Es empfiehlt sich, die durch das Reiben heiß und trocken gewordene Haut nachträglich zu ölen.

Wie alle einfachen körperpflegerischen Anwendungen kann auch die eben beschriebene von allen gesunden Menschen ohne Bedenken am eigenen Körper ausgeführt werden. Bei Anderen, Kindern oder Kranken z. B. darf man sie freilich nicht anwenden, ehe man sich von einem erfahrenen Menschen persönlich hat anleiten lassen. M. Petersen

Mittel zur Wasserenthärtung und Lösung von Kalkseife

Bei der Verwendung von Seife in hartem Wasser bildet sich Kalkseife, die keinen Waschwert besitzt, die aber mit solchem Wasser behandelte Wäsche- und Kleidungsstücke verunreinigt bezw. deren Gewebe verschmiert. Trotz aller Bemühungen der chemischen Industrie konnte diesen Nachteilen bisher nicht abgeholfen werden. Mit einem neuen Versuch auf diesem Gebiet ist nun die Lösung von Kalkseife und gleichzeitige Enthärtung des Wassers geglückt. Das Mittel enthält hochwertige Phosphatsalze, die sich mit dem Kalk des harten Wassers und mit dem Kalk der Kalkseife zu komplexen Salzen umsetzen, die sich im Wasser leicht lösen. Bei Verwendung des neuen Mittels wird also nicht nur das Wasser enthärtet, sondern gleichzeitig auch die Kalkseife in normale Seife zurückgebildet. Das Ergebnis der Anwendung dieses Mittels bei Textilwaren aller Art ist eine reinere, schönere und geruchfreie Ware. Man kann mit diesem Mittel jede beliebige Wassermenge von jedem Härtegrad befreien und daher jederzeit weiches Wasser nach Bedarf zur Verfügung haben. B. Latz

Kurze Mitteilungen

Eine Forschungsstelle für Siedlungs- und Wohnungswesen befindet sich an der Universität Münster. Zwar wendet sie sich mit ihren Veröffentlichungen weniger an breite Volkskreise, als an volkswirtschaftlich interessierte Fachleute. Dennoch ist erwünscht, daß die von ihr herausgegebenen Arbeiten, die bei der Behandlung von Einzelfragen zu den Kernpunkten der Umsiedlung und Landesplanungspolitik vorstoßen, weite Verbreitung finden möchten. Als Band 10 ist erschienen „Weitere Untersuchungen über das Umsiedlungsproblem" von Prof. Dr. Bruck und Dr. Elshoff. RM. 1,80. — Band 11: „Zwei Jahre vorstädtische Kleinsiedlung" von Dr. Elshoff. RM. 1,50. — Band 13: „Die Möglichkeiten der Nebenerwerbssiedlung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk" von Dr. Schröder. RM. 2,40. — Alle drei erschienen im Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Verlag, Münster.

Für den deutschen Seidenbau. Auf Grund des Reichsnährstandsgesetzes vom 13. September 1933 hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft eine Verordnung über den deutschen Seidenbau erlassen. Danach erhält der Reichsnährstand eine Reihe von Ermächtigungen zur Regelung der Gewinnung, der Verwertung und des Absatzes von deutschen Seidenkokons, unter Berücksichtigung der Belange der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohls. Die Verordnung soll dazu dienen, im Rahmen der Erzeugungsschlacht den deutschen Seidenbau und die Seidenkokonerzeugung zu steigern. Durch die neue Verordnung soll es dem Reichsnährstand vor allem ermöglicht werden, unter den Seidenraupen seuchenartig auftretende Krankheiten zu verhüten. In Celle ist ein staatliches Zuchtinstitut eingerichtet, das den deutschen Seidenbauer mit gesunden Eiern versorgt. Auch ist hier unter staatlichem Einfluß eine Seidenspinnerei gegründet worden, die die Kokons zu festen Preisen abnimmt. (Vergl. „Neue und auskömmliche Verdienstmöglichkeiten durch den Seidenbau". Aprilheft 1927, S. 121; ferner „Vom deutschen Seidenbau", Aprilheft 1928, S. 97.) —

Von Wirtschaftshilfe. Wenn der Tiefstand der Weltwirtschaft eine bodenständige kleine aber wertvolle Sonderindustrie schwer bedroht, so ist dies eine Angelegenheit, die den Beistand aller völkischen Kräfte auf den Plan rufen sollte. Ich denke in diesem Fall an die Achatschleiferei und sonstige Schmucksteinindustrie, die am Oberlauf der Nahe einer ganzen Gegend Wohl oder Wehe bedeutet. Man wehrt sich dort in anerkennenswerter Weise gegen die drohende Not. Die von den beiden Städten Idar und Oberstein beschickte Gewerbehalle ist eine ständige musterhafte und lehrreiche Ausstellung, in der die Besucher sachverständig geführt werden, und die manchen Kauf vermittelt. Allgemein wird auch das Vertrauen der Käuferschaft gestärkt werden durch die kürzlich international festgelegten Bezeichnungen der vielen Abarten und Qualitäten der Edel- und Halbedelsteine. Auch las man vor einiger Zeit von einer Neuheit: der Photographie im Achat.

Neben diesen Bestrebungen, den geschliffenen Steinen besseren Absatz zu verschaffen, mache ich noch den Vorschlag, die wohlfeileren Sorten mehr als bisher in den Dienst der heutigen Frauenkleidung zu stellen, als sogenannte Clips, andere Ornamente und besonders als Knöpfe. Sind Halbedelsteine für die Konfektion vielleicht zu teuer, so wird doch die gute Kundschaft der Schneidermeisterin gern etwas mehr ausgeben für einen besonders hübschen und mehrfach zu verwenden Besatz. Natürlich bedarf es hierzu der Zusammenarbeit der Hersteller mit den Schneiderinnen-Innungen. Soll diese Anregung Erfolg haben, so ist es unbedingt nötig, daß die neuen Formen von der Hand eines guten Künstlers stammen. M. Z.

MONATSTAFEL

Berlin, 7.—12. Oktober. Internationaler Fortbildungskurs über Erbbiologie und Rassenpflege im Rahmen der internationalen Fortbildungskurse der Berliner Akademie für ärztliche Fortbildung.

Köln. Montag, den 28. Oktober, 20 Uhr, Mainzerstr. 25, part. 29. Treffen der Leser und Freunde der Zeitschrift „Die Frau und ihr Haus": „Die deutsche Mode". Leitende Frauen der Damenschneiderinnung für den Stadtkreis Köln sprechen zu dem Thema. Gäste willkommen!

8. Oktober, 18—20 Uhr MEZ.: Weltringsendung der Jugend. Die Sendung trägt den Titel „Jugend singt über die Grenzen". Mit der technischen Durchführung wurde die Reichsrundfunkgesellschaft beauftragt.

Kiel, 8. Oktober, Kieler Universitätsaula. Frauenversammlung anläßlich der 44. Jahrestagung des deutschen Vereins gegen den Alkoholismus. Die Führerin der „Frauengruppe gegen den Alkoholismus im Deutschen Frauenwerk", Frau L. Gerken-Leitgebel, wird über die Arbeit dieser Gruppe berichten. Frau G. Kätzel, Geschäftsführerin der Frauengruppe und Leiterin der Abteilung „Frau" im Deutschen Verein gegen den Alkoholismus spricht zu dem Thema. Kurzberichte aus der Arbeit werden das Bild abrunden. Die Versammlung wird geleitet von der Gaufrauenschaftsleiterin von Schleswig-Holstein, Fräulein Schmalmak. Programme können beim Deutschen Verein gegen den Alkoholismus, Abteilung „Frau", Berlin-Dahlem, Habelschwerdter Allee 16, eingefordert werden.

Das Septemberheft sprach von Wirtschaftsfragen, Handwerk und Kunst.

Das Novemberheft wird soziale Fragen behandeln.

Einzelne Probehefte sind zu beziehen vom Verlag Ludw. Flöttmann, Gütersloh i. W.

D. A. 3. V. 35 2130

Bücherschau

Beiträge zur Landbebauung und Siedlungsfrage. Als erstes Heft der „Biologischen Schriften" ist vor kurzem im Verlag „Bebauet die Erde", Leipzig (O, 5) eine Schrift „Der Mensch und die Fäkalie", Versuche zu einer Physiologie der Exkremente von Ernst Fuhrmann erschienen (RM. 1,40). — Als Herausgeber zeichnet Leberecht Migge, der auch dieser Schrift ein Geleitwort mitgegeben hat. Aus dieser Arbeit, wie aus seiner kampferfüllten Lebensarbeit überhaupt, ist Leberecht Migge im Juni d. Js. durch den Tod abberufen worden. Leberecht Migge ist bereits zu einer Zeit, als Fragen der Gartenkultur und des Siedlungswesens noch Neuland bildeten, mit Aufsehen erregenden Werken hervorgetreten. 1913 erschien „Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts (Eugen Diederichs Verlag, Jena), 1919: „Jedermann Selbstversorger" (desgl.), 1925: „Deutsche Binnenkolonisation" (Deutscher Kommunalverlag, Berlin), 1932: „Die wachsende Siedlung" (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart). — Das vorliegende Buch behandelt eine Frage, die für die gesamte Bodenwirtschaft von größter Bedeutung ist. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht die Forderung des natürlichen, nicht unterbrochenen Kreislaufes der Stoffe. „Ohne auf ihre praktischen, hygienischen, dungtechnischen und wirtschaftlichen Auswirkungen einzugehen", soll hier zunächst „eine wissenschaftlich, geschichtlich und weltanschaulich fest gegründete Plattform" für diese an die Grundexistenz der Völker rührenden Fragen der Landbebauung und Siedlung aufgebaut werden.

„Eine Tür ist offen". Von Helwald Graf. Kulturpolitischer Verlag, Leipzig. 1,— RM. Ein kleines Gedichtbändchen: Verse voll Anmut, reiche Strophen voll Ernst und Tiefe reihen sich neben andere, aus denen noch Suchen um gültige Form spricht. Es ist ein Anfang, d. h. es steht Gutes, Klares, Beachtliches neben Unfertigem, Unreifem. Es gibt Gedichte in diesem Heft, die man immer und immer wieder liest — von andern wünscht man um des Ganzen willen, daß man sie hätte fallen lassen. Das feststellen bedeutet nicht Ablehnung, im Gegenteil: wir warten und wünschen, daß die Zukunft diese Begabung reife zu schöner Vollendung. M. Th. v. d. W.

Die kleine Chronik der Anna Magdalena Bach. Wieder aufgelegt A. D. 1935 bei Köhler und Amelang, Leipzig. RM. 2,50. Am 21. März haben wir in Deutschland den 250. Geburtstag Johann Sebastian Bachs gefeiert — in einer Zeit, wo das gewaltige Werk dieses größten Musikers immer mehr Gemeingut unseres Volkes wird. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe der „Kleinen Chronik der Anna Magdalena Bach", die in wunderbarer Weise den Menschen Joh. Seb. Bach im Kreis der Seinen vor uns erstehen läßt. Es wirkt fast beschämend für uns Heutige, zu sehen, mit welcher Treue dieser Große die Pflichten des Alltags erfüllt und wie er als Familienvater mit den Seinen lebt. Wunderbar auch, wie Anna Magdalena als getreue und liebende Ehefrau sich in ihren Gatten hineingelebt hat — in seine Eigenart, ja auch in seine menschlichen Schwächen — und wie dann in einzelnen Augenblicken sie in ehrfurchtsvollem Schauer die Einsamkeit erfühlt, die sein Los ist als Träger einer Sendung, die nicht von dieser Welt ist. — Das Buch in seiner Frische und Lebendigkeit führt zugleich eindringlich in Bachs Zeit hinein. Es sollte in vielen deutschen Häusern heimisch werden. E. W.

Schmutzwäsche vermeiden durch Zellstoffwatte

Vielseitige Verwendung in der
Säuglings-, Kinder-, Kranken- u. Körperpflege
(u. a. zu Windeleinlagen, Frauenbinden, Wochenbettunterlagen usw.)

10 Pfund-Paket weiße, saugkräftige Zellstoffwatte RM. **3.60**
Verbandmull 18 Pfg. je m (1.20 m breit)

CLEMENS & CO. NACHF., SUNDERN (KR. ARNSBERG)
Postscheck-Konto: Dortmund Nr. 16248

Ins Märchenland mit Moritz von Schwind. Herausgegeben von Paula Walendy, Halbleinen 3,80 RM. Erschienen im Verlag Die Brücke, Berlin. — Die bekannten zyklischen Kompositionen Schwinds zu deutschen Volksmärchen sind in dem vorliegenden Buch zusammenhängend gegeben und von Paula Walendy mit dem zugehörigen Text (bei welchem unnötige Längen vermieden sind) versehen. Es ist erfreulich, daß neben dem Romantiker Schwind auch der sinnige, humorvolle, manchmal sogar derbe aber immer gemütvolle Zeichner die ihm zukommende Beachtung findet, sodaß diese sich ergänzenden Seiten des Meisters sein echt deutsches Empfinden widerspiegeln. Auch bei den weniger bekannten Zeichnungen hat die Verfasserin mit Geschick hier durch ein Verschen, dort durch eine kleine Erzählung den passenden Text gefunden. Das Ganze ergibt ein liebenswürdiges Bilder- und Märchenbuch, das als wertvolles Geschenk für die deutsche Familie zu betrachten ist. M. Z.

„Steine in Gottes Garten", Roman von Gertrud Busch, Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau, Glanzleinen RM. 4,50. — Die Dichterin führt uns hinein in ein kleines Landstädtchen, dessen Leben durch ein grauenhaftes Geschehen in große Bewegung gekommen ist. Viele Menschen werden davon berührt und in die Handlung hineinverwickelt, der Sturmwind fegt hinein in die Häuser und weckt gute und böse Gemüter. Zwei Menschen, einen Pfarrer und einen jungen Lehrer, hat das Schicksal besonders hart geschlagen. In spannender, oft allzu atemraubender Schilderung zeigt uns die Dichterin den Kampf dieser beiden Menschen gegen die Mächte der eigenen Seele und schließlich ihre Versöhnung mit dem Schicksal, das ihnen in tröstender Erkenntnis zur Vorsehung wird. E. K.

Beweise

(auch Privat-Auskünfte) beschafft seit Jahrzehnten allerorts in allen Angelegenheiten Ermittlungsbüro Leuther. Von Rechtsanwälten nachweislich fortlaufend beansprucht und empfohlen! Köln, Lütticherstr. 49 L. Telefon 57417.

Inserieren heißt Bedarf wecken!

Siedlung

in Ostpr. an Wald und See sucht **Mädel** oder **Jungen**, d. sich vielseitig **weiterbilden** will, (biolog. Gartenbau, Weben, Schneidern i. kunstgew. Sinne, Tischlern . .) Taschengeld.

Elert, Probergswerder, Post Kossewen, Kreis Sensburg.

Handgewebte Vorlagen

Teppiche, Läufer, Chaiselonguedecken, Wandbehänge usw. erhalten Sie aus Ihren *alten Stoffresten*

billigst angefertigt. Das Zurichten und Schneiden der Stoffe übernehme ich gratis! Verlangen Sie Prospekt

Ww. L. Mönnich Sohn, Essen-R. (227)

Handarbeitsbast

natur, gebleicht und in 90 Farben. Bastmatten, Peddigrohr in allen Stärken, Wickeleinlagen, Webrahmen, Kettgarne, Webwolle. Formen und Gestelle für Bastkörbchen usw. Perlen für Kolliers und Untersetzer, Walzenperlen für Untersetzer, Anleitung und illustrierter Katalog Nr. 39 gratis.

Fröbelhaus Erna Bauer
früher Mina Meyer, Nürnberg-A., Hintere Ledergasse 47

Landerziehungsheim Marquartstein Oberbayern

Schulheim für **Knaben und Mädchen**. Staatlich anerkannte **Oberrealschule** mit Nebenkursen für die anderen Schularten. Vorschule bis Oberprima. **Gemeinschafts-Erziehung.** Handwerk, Sport. Beste Fürsorge auch für **zarte Kinder.** Zwei Schlösser in schönster, gesunder Hochgebirgs-Lage. Im Juli und August **Ferienheim.** Ab September **Frauenschulungskurse. Berufsausbildung** zunächst in Gymnastik und Gesang.

Hermann und Elisabeth Harleß

Gebundene Jahrgänge

dieser Zeitschrift in festem Einband nur RM. 7,—.
Einband- und Sammelmappen . . . RM. 3,—.

„Die Frau und ihr Haus"
Verlag Ludw. Flöttmann, Gütersloh i. Westf.

ZUM WOCHENENDE
PRAKTISCH UND NETT

GMINDER-HALBLINNEN

AUFDRUCK BEACHTEN: «GMINDER-HALBLINNEN»
UND «G» ZEICHEN AUF DER WEBKANTE
ULRICH GMINDER G.M.B.H. REUTLINGEN.

Marburger Handweb-Apparate Stühle

Webgarne — Weblehrbuch
Prospekte K und Preislisten frei.

Ständige Webkurse — auch Ausbildung für gewerbliche Handweb- u. Kursustätigkeit

Walter Kircher, Marburg a.L.
Alte Kasseler Straße 27, Webstube, Betrieb und Lager

Kaufen

Sie bei unseren Inserenten, Sie helfen dadurch mit am Ausbau dieser Zeitschrift

Neue Kinder alter Erde

Ein Ostpreußenroman von Agnes Harder
in Leinen gebunden RM. 2,85, broschiert RM. 2,—
Verlag Ludw. Flöttmann, Gütersloh i. W.